

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 20./21. Januar 2024 / Nr. 3

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Bewahrer einer alten Berliner Musiktradition



Von „Lili Marleen“ bis „Atemlos“: Die Leierkästen von Axel Stüber spielen, was gefällt. In den 1920er Jahren gab es allein in Berlin fünf bis sechs Drehorgelbauer. Heute ist Stüber dort der Letzte seiner Zunft.

Seite 5

Vergessener Gedenktag: Vom Saulus zum Paulus



Am 25. Januar wird der Bekehrung des heiligen Paulus gedacht. Aber warum gibt es eigentlich dieses besondere Fest neben dem der Apostelfürsten Petrus und Paulus Ende Juni?

Seite 31

Einblick in Kinderwelten früherer Tage



Womit Kinder in früheren Zeiten spielten, aber auch, womit sie sich heute die Zeit vertreiben, zeigt die Ausstellung „Kleine Welten“ bis 4. Februar im Maximilianmuseum Augsburg.

Seite 19

Vor allem ...

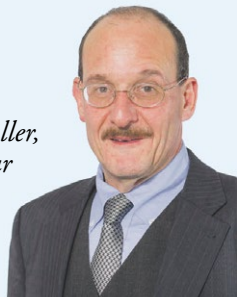
Liebe Leserin, lieber Leser

Zwar war die Quote beim Biathlon im ZDF noch etwas besser. Doch mit fast 2,5 Millionen Zuschauern musste sich die ARD nicht verstecken: Die 83-jährige Königin Margrethe von Dänemark wurde am vorigen Sonntagmittag von ihrem Sohn Frederik X. abgelöst (siehe auch Seite 4). Bevor in Kopenhagen die Salutschüsse ertönten, küssten sich Frederik und seine Königin Mary.

Wann immer Royales ansteht, fiebert die Öffentlichkeit begeistert mit – auch in Deutschland, wo man Könige und Kaiser vor 106 Jahren davongejagt hat. Da die heutigen europäischen Regenten für Demokratie und Frieden stehen, ist die Begeisterung nichts Verwerfliches.

Gut, dass die Kirche über eine ähnlich beeindruckende Personalstruktur verfügt. So kommen Neuigkeiten über Papst, Kardinäle und Bischöfe sowie den kleinen Vatikanstaat immer gut an (Seite 6). Einzig die Begeisterung für den, der ganz oben steht und nicht erst seit Einführung des Festes „Christkönig“ offiziell zum Weltenlenker ausgerufen wurde, könnte manchmal noch etwas größer sein. Zumindest, wenn er am Sonntagvormittag in die Kirche einlädt.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: Mitulla, Stüber/privat, gern

Rollentausch bei Altenpflege?



Soweit, dass Senioren die Pfleger mit dem Rollator schieben müssen, ist es noch nicht. Das Foto im Kölner Caritas-Altenzentrum entstand zum Spaß. Doch eine Erhebung des katholischen Sozialträgers zeigt, dass die Verweildauer im Pflegeheim stetig sinkt. Es gibt verschiedene Gründe und beträchtliche Folgen der Entwicklung.

Seite 2/3 und 8

Foto: KNA

DEUTSCHE CARITAS ENTHÜLLT:

Was Corona vernebelte

Verweildauer bei Altenpflege stetig gesunken – Heime geraten leicht in finanzielle Schieflage – Senioren fürchten Kosten und leben lieber daheim

BERLIN (car/KNA) – Jahrelang ist die durchschnittliche Lebenszeit, die pflegebedürftige Menschen in Einrichtungen der Altenhilfe verbringen, stabil geblieben. Aber das ist nicht mehr so: Seit 2019 sind die Verweildauern in der stationären Altenhilfe kontinuierlich gesunken. So lautet das Ergebnis einer bundesweiten Erhebung des Deutschen Caritasverbands.

„Die Situation in der Altenpflege hat sich radikal verändert und der Fokus der pflegepolitischen Debatten ist dem nur ungenügend gefolgt“, sagt Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa. „Bei meinen Besuchen in unseren Caritas-Einrichtungen höre ich von den Kolleginnen und Kollegen immer wieder, wie sehr sich die Arbeit gewandelt hat. Die Bürokratie hat zugenommen, die Zahl der demenziell Erkrankten in den Einrichtun-

gen steigt, Personal ist knapp. Und die durchschnittliche Verweildauer sinkt“, führt die Caritas-Präsidentin aus.

Diesen Befund hat nun eine bundesweite Abfrage bei den Caritas-Trägern bestätigt. Beteiligt haben sich 282 stationäre Einrichtungen. Die durchschnittliche Verweildauer der Bewohner ist demnach innerhalb von vier Jahren um drei Monate zurückgegangen. Sie beträgt nun 25 Monate. Fast die Hälfte der befragten Caritas-Altenhilfeeinrichtungen gibt an, dass der Anteil der Pflegebedürftigen, die bereits im ersten Jahr in der Einrichtung versterben, bei über 30 Prozent liegt.

Deutlich weniger als die Hälfte der Einrichtungen meldet, dass bei ihnen mehr als ein Drittel der Bewohner drei Jahre und länger in der Einrichtung lebt. Und über 40 Prozent derjenigen, die mehr als drei Jahre in der Einrichtung leben, sind demenziell erkrankt oder leiden an

ähnlichen kognitiven Einschränkungen.

„Hinter der Nebelwand der Corona-Belastungen hat sich in den letzten Jahren die Situation der Altenpflege einschneidend verändert“, erklärt Caritas-Präsidentin Welskop-Deffaa. Dabei hat Corona selbst mit den Veränderungen offenkundig wenig zu tun. Nur ein verschwindend kleiner Teil der Antworten bestätigt, dass die mit Covid gewachsene Angst vor Ansteckung und Viren ursächlich für den späteren Umzug in die stationäre Einrichtung ist.

Der Wunsch der alten Leute, möglichst lange in den eigenen Wänden zu leben, wird hingegen als Grund für den späten Eintritt der Pflegebedürftigen in eine stationäre Einrichtung am häufigsten genannt (255 Nennungen). Auch die Sorge vor hohen Eigenanteilen und dem Verzehr des Ersparnen wird häufig bestätigt (218 Nennungen). Die Möglichkeit, durch ambulante An-

gebote zuhause zurecht zu kommen, und die langen Wartelisten der Altenhilfeeinrichtungen in der Region sind weitere als einschlägig eingeschätzte Gründe.

Die Personalknappheit wird dazu führen, dass Wartelisten in Altenhilfeeinrichtungen in Zukunft unvermeidlich sind. Und: Der Wunsch der alten Menschen, so lange wie möglich zuhause zu bleiben, muss respektiert werden. Aus Caritas-Sicht braucht es daher dringend eine Offensive für die ambulante und teilstationäre Altenhilfe.

„Wir können nicht warten, bis alle Babyboomer pflegebedürftig sind, bevor der Pflege-Turbo angezogen wird. Der Anspruch einer ‚Zeitenwende‘ darf nicht nur auf Militärausgaben bezogen werden. Es braucht eine Zeitenwende für eine sorgende Gesellschaft“, findet Welskop-Deffaa.

Für die Sicherung der ambulanten Pflegedienste, besonders auch



▲ Mag die Betreuung noch so gut sein: Aus verschiedenen Gründen – darunter die Kosten und die Sehnsucht nach vertrauter Umgebung – geht der Trend gegen stationäre Einrichtungen der Altenhilfe. Fotos: KNA

Buchtipps

Neues Verhältnis der Generationen

Fachkräftemangel, hohe Kosten, der Verlust der gewohnten Umgebung: Es gibt viele Gründe, möglichst nicht in ein Pflegeheim umzuziehen. Umgekehrt – so bedauert der renommierte Gießener Soziologe und Theologe Reimer Gronemeyer (84) – fehlt es in der Öffentlichkeit immer stärker an der Bereitschaft, generationenübergreifend Verantwortung zu übernehmen. Dies behandelt er mit dem Demenz- und Pflegeforscher Oliver Schutz in dem



Buch „Die Rettung der Pflege. Wie wir Care-Arbeit neu denken und zur sorgenden Gesellschaft werden“. Es ist bei Kösel, München, 2023 erschienen, hat 192 Seiten und kostet 20 Euro. ISBN/EAN: 9783466372942.

im ländlichen Raum, müsse jetzt ein Neustart erfolgen. Denn 55 Prozent der ambulanten Altenhilfeeinrichtungen haben laut Trendbarometer der Bank für Sozialwirtschaft zuletzt von einem Rückgang der Liquidität berichtet.

„Die Verschärfung der wirtschaftlichen Situation in der ambulanten Pflege bereitet uns große Sorgen. Die überall gestiegenen Personal- und Sachkosten werden keinesfalls überall und umfassend übernommen. Das gilt besonders für die medizinische Behandlungspflege“, berichtet Welskop-Deffaa.

Die prekäre Situation gehe auf die Knochen der Mitarbeiter in der ambulanten Pflege, aber auch auf die der pflegenden Angehörigen – „mit steigenden Versorgungsrisiken für die Pflegebedürftigen“, sagt die Caritas-Präsidentin. Ohne die „24-Stunden-Pflegekräfte“, meist aus Ost- und Südost-Europa, die mehr oder weniger irregulär in den Haushalten der Pflegebedürftigen leben und sie zuhause betreuen, „wäre längst der Pflegenotstand ausgerufen“.

Allein und in Grauzone

Die Bundesregierung hatte für die „24-Stunden-Pflege“ in Aussicht gestellt, für alle Seiten faire Rahmenbedingungen zu gestalten. Bislang habe sie das Thema in keiner Weise angepackt, moniert Welskop-Deffaa: „Stärkung der häuslichen Pflege sieht anders aus. Die Regierung lässt die migrantischen Haushaltshilfen in der Grauzone und die Familien pflegebedürftiger Angehöriger mit dem Thema allein.“

In einem Punkt ist bei der häuslichen Pflege Verbesserung in Sicht: Die kurz vor Weihnachten vom Bundesgesundheitsminister vorgestellten Eckpunkte für ein Pflegekompetenzgesetz sehen vor, dass Pflegekräfte mit neuen Berufsbildern mehr Spielräume bekommen – auch in der ambulanten Pflege. Dafür hatte sich der Caritasverband seit langem eingesetzt. So genannte Advanced Practice Nurses, die eigenständige Kompeten-

zen auch bei der Wundversorgung erhalten, können die häusliche Pflege verbessern.

Dies – so fordert die Caritas-Präsidentin – dürfe allerdings nicht nur zur Entlastung der Ärzte führen. „Die zukünftig von den Pflegediensten zusätzlich erbrachten Leistungen dürfen nicht zulasten des Zeitbudgets für elementare Hilfen gehen“, erklärt Welskop-Deffaa.

Die Deutsche Stiftung Patientenschutz befand zu den Ergebnissen der Untersuchung, pflegebedürftige Menschen zögerten den Umzug ins Heim immer weiter hinaus. „Ein Grund ist die realitätsferne Pflegefinanzierung. Denn gleichzeitig zu den gestiegenen Zuschüssen werden auch die Heimkosten immer teurer“, sagt Vorstand Eugen Brysch. „Der gesamte Pflege-Eigenanteil muss jetzt endlich von der Pflegeversicherung getragen werden.“ Obwohl sich die Kostenlawine immer mehr aufbaue, lege Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) kein zukunftssicheres Finanzierungskonzept vor.

Erst kürzlich hatten die Patientenschützer außerdem die Bundesregierung dazu aufgefordert, im Jahr 2024 die ambulante Pflege in Deutschland zu stärken. „Die sich auftürmende Kosten-Lawine begräbt die über vier Millionen pflegebedürftigen Menschen daheim“, sagt Vorstand Eugen Brysch. Die Betroffenen müssten weiter steigende Löhne und davongaloppierende Energiekosten allein zahlen.

Die Erhöhung des Pflegegelds um fünf Prozent zum Januar bezeichnet Brysch als „so gut wie wirkungslos“. Schon die Preissteigerungen der vergangenen Monate seien kaum ausgeglichen. Zudem seien die Geldleistungen seit sieben Jahren eingefroren. „Erst 2028 will der

Gesetzgeber die zugesicherte Dynamisierung wieder aufnehmen“,



▲ Trotz der Gemeinschaft im Pflegeheim wird die Verweildauer immer kürzer.

kritisierte der Patientenschützer. „Eine Dynamisierung schon im Jahr 2025 ist überfällig.“

Darüber hinaus fordert Brysch eine Umstellung der Pflegeversicherung. Insbesondere müsse der Eigenanteil, den Pflegebedürftige im Heim zu zahlen haben, klar definiert werden. „Vorsorge ist für die junge und mittlere Generation nur möglich, wenn die Menschen schon heute wissen, wie hoch der Eigenanteil später maximal sein wird.“

Hintergrund

Die Erhebung des Deutschen Caritasverbands zur Verweildauer in der stationären Pflege wurde im Oktober 2023 in digitaler Form durchgeführt. Beteiligt haben sich 282 Einrichtungen. Das entspricht einem Anteil von einem Fünftel der insgesamt 1374 stationären Pflegeeinrichtungen der Caritas. Bei der Frage nach den Gründen für einen späten Eintritt der Senioren in die Altenpflegeeinrichtungen waren Mehrfachnennungen möglich.

Tausende Euro an Eigenanteil

Wie die Erhebung der Caritas belegt, ist der Wunsch der Senioren, möglichst lange in gewohnter Umgebung zu leben, ein Grund für den verspäteten Eintritt in Einrichtungen. Aber auch die Sorge vor hohen Eigenanteilen und die Angst, Ersparnisse könnten aufgebraucht werden, spielen eine wichtige Rolle. Zu Recht.

Das hat eine Auswertung des Verbandes der Ersatzkassen (vdek) zwischen 1. Januar 2022 und 2023 ergeben. Für Pflegebedürftige, die bis zu zwölf Monate im Pflegeheim versorgt wurden, stiegen die Kosten auf durchschnittlich 2411 Euro im Monat. Das sind 278 Euro mehr als im Vorjahr. Pflegebedürftige, die länger als zwölf Monate im Heim verbringen, mussten durchschnittlich 2183 Euro im Monat (plus 232 Euro) zuzahlen.

Wer mehr als zwei Jahre im Pflegeheim verbrachte, musste 1955 Euro monatlich (plus 186 Euro) aufbringen und Pflegebedürftige mit einer Aufenthaltsdauer über drei Jahre zahlten 1671 Euro im Monat (plus 130 Euro). Der Hauptanstieg – plus 25 Prozent – ist bei den pflegerischen Kosten (EEE:

Einrichtungseinheitlicher Eigenanteil) festzustellen. Und dies, obwohl die Pflegebedürftigen seit Anfang 2022 durch eine gesetzliche Neuregelung deutlich entlastet werden.

Seitdem beteiligen sich die Pflegekassen mit einem nach Aufenthaltsdauer gestaffelten Leistungszuschlag von fünf bis 70 Prozent an den Pflegekosten. Aber auch für Unterkunft und Verpflegung mussten Pflegebedürftige rund sieben Prozent mehr als im Vorjahr zahlen, was auf die deutlich gestiegenen Lebensmittelkosten zurückzuführen ist. Ulrike Elsner, Vorstandsvorsitzende des vdek, betont: „Erneut steigt die Belastung von Pflegebedürftigen und deren Angehörigen, die oft nicht wissen, wie sie die Kosten stemmen sollen.“

Der Verband der Ersatzkassen ist Interessenvertretung und Dienstleister der sechs Ersatzkassen, die nahezu 28 Millionen Menschen in Deutschland versichern: Techniker Krankenkasse (TK), Barmer, DAK-Gesundheit, Kaufmännische Krankenkasse (KKH), Handelskrankenkasse (HKK) und Hanseatische Krankenkasse (HEK). vdek/red

► Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa macht sich große Sorgen über die Entwicklungen im Altenpflegebereich. Die Verweildauer sinkt, die personelle Situation ist angespannt und die wirtschaftliche Grundlage gerät in Gefahr.



Kurz und wichtig



Königin gewürdigt

Zur Thronübergabe in Dänemark am vorigen Sonntag hat Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Daniel Günther (CDU) die Verdienste der langjährigen dänischen Monarchin, Margrethe II., gewürdigt. Zugleich gratulierte er laut Kieler Staatskanzlei dem neuen König, Frederik X. Günther geht davon aus, dass der enge Kontakt zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark bestehen bleibt. „52 Jahre lang hatte Margrethe II. den dänischen Thron inne, und vom ersten Tag an hat sie sich um die Beziehung Dänemarks und Deutschlands verdient gemacht“, würdigte er. Gerade die Grenzregion mit Schleswig-Holstein habe der Königin besonders am Herzen gelegen.

Bauprojekt geplatzt

Ein gemeinsames Bauprojekt der Stadt Köln und des Kölner Doms ist geplatzt. Das Domkapitel will sich aufgrund gestiegener Kosten nicht mehr an der Umgestaltung der südlichen Dom-Umgebung beteiligen. Für das Vorhaben „Historische Mitte“ sehe die aktuelle Planung 207 Millionen Euro Gesamtkosten vor. Schätzungen im Jahr 2018 hätten sich auf etwa 135 Millionen Euro belaufen. Nach dem vereinbarten Kostenschlüssel sollte die Kirche 20 und die Stadt 80 Prozent tragen.

Christlicher Auftrag

Papst Franziskus hat kirchliche Medien an ihren christlichen Auftrag erinnert. Kirchliche Kommunikation bedeute nicht Propaganda oder Marketing, sagte er vor katholischen Medienschaffenden aus Frankreich. „Kommunizieren heißt für uns, in der Welt zu sein, um sich um den anderen, um die anderen zu kümmern; es heißt, allen alles zu sein“, sagte der Papst, und weiter: „Es heißt, eine christliche Lesart der Ereignisse mitzuteilen; es heißt, sich nicht der Kultur der Aggression und der Verunglimpfung zu ergeben.“

Gegen Waffenlieferung

Die Kirche sieht die geplante Lieferung von Eurofightern an Saudi-Arabien kritisch. Die Äußerungen von Außenministerin Annalena Baerbock (Grüne) bedeuteten eine Abkehr von der bewährten Praxis, keine Kriegswaffen an Saudi-Arabien zu liefern, sagte der Leiter des Katholischen Büros in Berlin, Karl Jüsten. So erfreulich die militärische Hilfe Saudi-Arabiens für Israel auch sei, es ändere nichts daran, dass Saudi-Arabien ein diktatorisches Regime und für die humanitäre Katastrophe im Jemen mitverantwortlich sei. Waffenlieferungen nach Saudi-Arabien seien „mit einer werteregeleiteten Außenpolitik nicht vereinbar“.

Gebetswoche

Die bundesweite Eröffnung der Gebetswoche für die Einheit der Christen findet am 21. Januar in Nürnberg statt. Im Mittelpunkt steht ein Satz aus der biblischen Erzählung des barmherzigen Samariters, der zum Überwinden von sozialen Spaltungen auffordert: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lk 10,27). Die Predigt hält der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, Erzpriester Radu Constantin Miron.

BAUERNPROTESTE GEHEN WEITER

Das Fass ist übergelaufen

Katholische Landwirte fordern langfristige Perspektive

BAD HONNEF (KNA) – Die Katholische Landjugendbewegung (KLJB) sorgt sich um die Zukunft landwirtschaftlicher Betriebe und fordert eine langfristige Perspektive.

„Niemand in der Landwirtschaft möchte von Subventionen abhängig sein“, sagte die KLJB-Bundesvorsitzende Sarah Schulte-Döinghaus. Die finanziellen Anforderungen an die Landwirte, ökologisch, nachhaltig und tierwohlorientiert zu arbeiten, seien so groß, dass viele Betriebe rote Zahlen schrieben. Der Wegfall der Agrardieselsubventionen sei da nur der berühmte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.

„Gerade im Bereich der Tierhaltung sind so viele junge Menschen, die keine Perspektive sehen“, sagte Schulte-Döinghaus. Kleine Betriebe hielten dem Kostendruck nicht stand und so fielen vor allem familiengeführte Höfe weg.

Keine Alternativen

Auch im Hinblick auf die Einsparung von Emissionen sieht Schulte-Döinghaus den Wegfall der Subventionen kritisch. Es gebe „wenig bis keine Alternativen für die Landmaschinen“. Es würden also keine Treibhausgase reduziert, wenn Landwirte mehr Geld für den benötigten Diesel ausgaben.

Die Katholische Landvolkbewegung (KLB) sieht für die aktuelle Situation der Landwirte eine kurzfristige und eine langfristige Lösung. Ziel der aktuellen Proteste seien „der Dialog und das Ernstnehmen der Bedürfnisse in der Landwirtschaft“, sagte die KLB-Bundesgeschäftsführerin Bettina Locklair.

Der Gesprächsbedarf sei aktuell so groß, dass die geplanten Kürzungen der Agrardieselsubventionen gestoppt werden müssten. Dann erst könne die Bundesregierung mit den Landwirten darüber sprechen, welchen Anteil auch sie an den Einsparungen im Bundeshaushalt leisten könnten. Für Locklair ist in erster Linie nicht der Wegfall von Subventionen das Problem, sondern die mangelnde Kommunikation seitens der Politik.



▲ Vom Feld auf die Straßen: Tausende Traktoren waren bei Protestaktionen der Landwirte im Einsatz. Foto: KNA

Kritiker außer Landes

Nicaragua schiebt Bischöfe und Geistliche nach Rom ab

MANAGUA (KNA) – In Nicaragua hat das links-sandinistische Regime am Wochenende zwei inhaftierte Bischöfe sowie 14 weitere Geistliche und zwei Seminaristen aus dem Gefängnis entlassen und in Richtung Vatikan abgeschoben.

Das Portal „100 Noticias“ veröffentlichte Bilder aus den Sozialen Netzwerken, die die ausgewiesenen Bischöfe Rolando Álvarez und Isidoro Mora bei einem Dankgottesdienst in Rom zeigen sollen. In einer Stellungnahme bedankte sich das Regime von Machthaber Daniel Ortega für die Vermittlungsbemühungen von Papst Franziskus und Kardinal Pietro Parolin.

Im August 2022 wurde Bischof Álvarez verhaftet, nachdem seine Residenz schon Tage zuvor von Polizisten belagert worden war und er Gottesdienste nur noch über Inter-

net und Radio öffentlich hatte lesen können. Er galt als einer der schärfsten Kritiker des links-autoritären Regimes. Die Regierung warf dem Bischof vor, gewalttätige Gruppen organisiert und zu „Hassverbrechen“ angestiftet zu haben, die das Ziel gehabt hätten, „den Staat Nicaragua zu destabilisieren“.

Im Februar 2023 verurteilte ein Gericht Álvarez in einem Schnellverfahren wegen Ungehorsams, Untergrabung der nationalen Integrität und weiterer Delikte zu einer Haftstrafe von 26 Jahren. Die Behörden entzogen ihm die nicaraguanische Staatsbürgerschaft. Álvarez hatte sich danach geweigert, mit 222 weiteren politischen Gefangenen in die USA abgeschoben zu werden, die alle als Regierungskritiker gelten, darunter auch Geistliche. Um den Jahreswechsel herum wurde auch Bischof Isidoro Mora aus Siuna verhaftet.

Vereinbarung verlängert

Digitale Gottesdienste mit Lied-Einblendungen bleiben

BONN (KNA) – Katholische Gemeinden können auch weiterhin Lieder und Liedtexte bei digitalen Gottesdiensten einblenden.

Das beziehe sich auch auf Veranstaltungen gottesdienstlicher Art, teilte die Deutsche Bischofskonferenz mit. Zum 31. Dezember war eine Sondervereinbarung im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie abgelaufen. Nun haben die VG Mu-

sikediton und der Verband der Diözesen Deutschlands eine Anschlussvereinbarung unterzeichnet, die bis zum 31. Dezember 2025 gültig ist.

„Somit können die Gemeinden auch weiterhin Lieder und Liedtexte im Zusammenhang mit der zeitgleichen und zeitversetzten Übertragung von Gottesdiensten und gottesdienstähnlichen Veranstaltungen öffentlich zugänglich machen“, erklärte die Bischofskonferenz.

BERLINER LEIERKASTEN-TRADITION

„Nicht wie einen Fleischwolf“

Axel Stüber baut seit 30 Jahren Drehorgeln – Instrumente in 47 Länder verkauft

BERLIN – Axel Stüber ist der Letzte seiner Zunft in Berlin. Der 69-Jährige baut in seiner Werkstatt im Stadtteil Biesdorf seit 30 Jahren Drehorgeln. In 47 Länder hat er die mechanischen Instrumente mit dem speziellen Berliner Stüber-Klang bislang verkauft.

Auf Hochglanz poliert stehen die gut ein Dutzend Drehorgeln im Schauroom in Berlin-Biesdorf in einer Reihe. Die Pfeifen und die Gehäuse mit den verschnörkelten Intarsien glänzen um die Wette. Die Drehorgelwagen aus Metall, mit dem nostalgisch-geschwungenen Griff und den großen, altmodischen Kinderwagenrädern, schimmern im schwarzen Matt. An jedem Instrument hängt ein Plüschaffe.

„Der Affe gehört zur Drehorgel dazu“, berichtet Orgelbauer Stüber. Damals, in der Hochzeit des mechanischen Musikinstruments in den 1920er Jahren, gab es in Berlin bis zu 800 Drehorgelspieler. Die Leierkastenmänner zogen durch die Hinterhöfe und spielten den Hausbewohnern ein Ständchen. Mit dabei hatten sie an einem Lederbändchen einen lebenden Rhesus- oder Kapuzineraffen. Dessen Aufgabe war es, die Groschen einzusammeln, die aus den Fenstern geworfen wurden.

„Oft waren es Kriegsversehrte und Invaliden, die sich damit Geld verdienten“, sagt Stüber. Da auch damals die Instrumente schon ihren Preis hatten, wurden sie häufig von Kneipiers an die Männer vermietet: „Abends wurden die Tageseinnahmen dann geteilt.“

Heute kostet eine neue Drehorgel von Orgelbau Stüber ab 5000 Euro aufwärts. Dafür bekommt man „das Original“, wie Axel Stüber betont. In den 1920er Jahren gab es allein in



▲ In seiner Werkstatt fertigt Axel Stüber Drehorgeln nach alter Tradition: Alle Instrumente funktionieren mechanisch.

Berlin fünf bis sechs Drehorgelbauer. Heute gibt es in ganz Deutschland neben ihm noch zwei weitere Hersteller, die sich aber in der Technik unterscheiden. Die Instrumente aus der Biesdorfer Werkstatt funktionieren ganz traditionell rein mechanisch. Elektronik ist tabu.

Angefertigt wird von Stüber und seinen beiden Mitarbeitern alles von Hand. „Außer, was aus Metall ist“, sagt der Orgelbauer. Auch die Intarsien nach historischem Vorbild werden außerhalb zugeschnitten und zugeliefert. Die Entwürfe stammen von der Frau eines Mitarbeiters.

Ansonsten wird jedes Gehäuse, jede Pfeife und jedes Einzelteil in Handarbeit hergestellt und eingesetzt. Kunststoff kommt lediglich als bleigrauer Pneumatikschlauch zum Einsatz – gleich den Bleikondukten

(Bleirohren) in einer pneumatischen Kirchenorgel. „Elf Kilometer Schlauch musste ich damals dem Hersteller am Stück abnehmen“, berichtet Stüber und lacht: „Aktuell verarbeiten wir im Jahr etwa 400 Meter. Das wird also noch eine Weile reichen.“

Eindeutiger Klang

250 Arbeitsstunden stecken durchschnittlich in einer Drehorgel. Gebaut werden sie mit 20, 26, 31 oder 33 Tonstufen, ganz nach Wunsch der Kunden. In 47 Länder hat Stüber seine mehr als 1000 gebauten Instrumente bisher verkauft. Wie Kirchenorgeln haben auch Drehorgeln einen speziellen Klang, abhängig von der jeweiligen Manufaktur. „Der Klang unserer Stüber-Orgeln ist für Profis eindeutig zu erkennen“, sagt der Orgelbauer.

Gelernt hat der Pfarrerssohn aus Mecklenburg den Orgelbau bei der Traditionsfirma Sauer in Frankfurt (Oder), die in seiner Lehrzeit 1972 von den DDR-Behörden zwangsverstaatlicht wurde. Eigentlich sollte Stüber in der damaligen mecklenburgischen Landeskirche eine Orgelwerkstatt gründen. Doch die DDR-Planwirtschaft machte ihm einen Strich durch die Rechnung.

Das Inventar für die kirchliche Orgelwerkstatt sollte von einem Ost-Berliner Orgelbauer übernommen werden, der aus Altersgründen

aufgab. „Der war aber der letzte Orgelbauer in Ost-Berlin. Als den DDR-Behörden das klar wurde, verlangten sie, dass ich die Werkstatt übernehme und in Berlin weiterführe“, erzählt Stüber. Das war 1977.

Knapp 20 Jahre später, 1995, baute Stüber seine letzte Kirchenorgel. Seitdem hat er sich den Drehorgeln verschrieben. „Mit der Drehorgel kannst du Musik machen, ohne dass du zuvor in eine Musikschule musst“, sagt Stüber.

Allerdings verlangt auch ihre Bedienung durchaus Feingefühl und Virtuosität. So sollte man tunlichst vermeiden, die Kurbel, genannt Schwengel, wie „einen Fleischwolf zu drehen“. Zum Drehorgelspielen gehört für Stüber auch, alte Gassenhauer wie „Lili Marleen“, „Im Grunewald ist Holzauktion“ oder „Das ist die Berliner Luft, Luft, Luft“ lautstark mitzusingen und nicht nur teilnahmslos herunterzuleiern.

Die Bandbreite der Stücke auf den Musikrollen, die in die Drehorgeln eingelegt werden, reicht dabei von „Atemlos durch die Nacht“ über „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“, „Über den Wolken“ oder „Weißt du, wie viel Sternlein stehen“ bis hin zu klassischen Stücken von Bach bis Schostakowitsch. Hergestellt und arrangiert werden die Rollen von verschiedenen Firmen. Eines der Lieblingstücke Axel Stübers ist – ganz Pfarrerssohn – Händels „Halleluja“. Markus Geiler



◀ Jedes Gehäuse, jede Pfeife und jedes Einzelteil wird von Axel Stüber und seinen Mitarbeitern in Handarbeit hergestellt und passgenau eingesetzt.

Fotos: Stüber/privat



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für die Gabe der Vielfalt in der Kirche:

Wir beten, dass der Heilige Geist uns helfe, die Gabe der verschiedenen Charismen innerhalb der christlichen Gemeinschaft zu erkennen und den Reichtum der verschiedenen liturgischen Traditionen der katholischen Kirche zu entdecken.



IM ITALIENISCHEN FERNSEHEN

Papst: „Der Herr segnet alle“

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat sich nach einem Treffen mit Priestern (siehe Bericht auf dieser Seite) auch in einem Fernsehinterview zur Entscheidung des Vatikans geäußert, Segnungen für homosexuelle Paare zuzulassen. „Der Herr segnet alle. Alle, die kommen“, sagte er am Sonntag in einem Interview der italienischen Talkshow „Che Tempo Che Fa“ („Wie die Zeiten so sind“). „Aber dann müssen sich die Menschen mit dem Segen des Herrn auseinandersetzen und sehen, was der Weg ist, den der Herr ihnen vorschlägt.“

Die Kirche jedoch müsse die Menschen an die Hand nehmen und sie auf diesen Weg führen, anstatt sie von vornherein zu verurteilen, betonte Franziskus, der für das Gespräch mit Moderator Fabio Fazio per Live-Stream aus dem Vatikan zugeschaltet war.

Am 18. Dezember hatte der Vatikan die Erklärung „Fiducia supplicans“ veröffentlicht. Demnach ist es Priestern erstmals gestattet, unverheiratete, wiederverheiratete und homosexuelle Paare zu segnen.

Familiäres Treffen des Bistums

Vor Klerus Roms zeigt Franziskus Verständnis für afrikanische Widerstände

ROM – Mehr als 800 Diözesan- und Ordenspriester sowie Ständige Diakone im pastoralen Dienst der Diözese Rom sind der Einladung von Papst Franziskus zu einem Treffen in der Lateranbasilika gefolgt. Dabei beantwortete er Fragen und sprach von der Stadt als „Missionsland“.

Bei dem Treffen hinter verschlossenen Türen hielt der Papst keine vorbereitete Rede: „Ich bin hier, um euch zuzuhören und auf Fragen zu antworten“, sagte er. Man solle sich frei fühlen zu sprechen.

Franziskus ist neben seinem Amt als Papst auch Bischof des Bistums Rom. Die Bischofskirche des Nachfolgers des heiligen Petrus ist nicht der Petersdom, sondern die Lateranbasilika am Rand des römischen Stadtzentrums. In der Regel delegiert der Papst die Verwaltung seines Bistums an einen Kardinalvikar: Derzeit ist das Kardinal Angelo De Donatis. Dieser begrüßte Franziskus

zu der Begegnung mit seinem Klerus.

Das Verhältnis zwischen De Donatis und Franziskus gilt zwar als „herzlich“, doch ist der Kardinalvikar kein „enger Freund“ des Papstes. Die Gläubigen sehen in De Donatis vor allem einen „vertrauenswürdigen Kirchenbeamten“.

Nach dem Treffen sprach das Generalvikariat von einem „offenen und familiären Dialog in einer herzlichen Atmosphäre“. Mit einem Gebet wurde die Zusammenkunft eröffnet und abgeschlossen. Am Ende bat der Papst: „Betet für mich.“ Die versammelten Priester forderte er auf, sich nicht in Geschwätzigkeit zu ergehen.

Ein aus Afrika stammender Geistlicher fragte nach den Segnungen für homosexuelle Paare. Ihm erläuterte Franziskus, es sei nachvollziehbar, dass die afrikanische Kultur solche Segnungen nicht akzeptiere. Die Sensibilität sei dort eine andere. Mit dem Vorsitzenden des afrikani-

schen Bischofsrates Secam, Kardinal Fridolin Ambongo aus dem Kongo, habe er diesen Punkt geklärt. „Viele sind fassungslos, haben aber nicht gut gelesen, was jetzt veröffentlicht wurde. Man muss gut zuhören können“, sagte der Papst. Die Erklärung „Fiducia supplicans“ der obersten Glaubensbehörde hat, zumal in Afrika, für einiges Aufsehen gesorgt. Franziskus erklärte nun, die Lehre über das Ehesakrament habe sich nicht geändert; gesegnet werde nicht die Sünde, gesegnet würden Personen.

„Nein zu Predigten, die zu lang sind.“ Auch darauf kam der Pontifex zu sprechen. Predigten müssten „direkt zum Herzen gehen“, „sich mit den Fragen des Lebens befassen“ und „nicht mit allzu anspruchsvollen Themen“ zu tun haben.

Besuche in Pfarreien

Franziskus bezeichnete die Ewige Stadt als „Missionsland“ und rief die gesamte kirchliche Gemeinschaft zur Evangelisierung auf, berichtete das Bistum Rom. Außerdem werde er nach einer Unterbrechung die Besuche in Pfarreien wieder aufnehmen.

Gelegenheit zum Gespräch mit ihrem Bischof hatten sich die Priester und ständigen Diakone der Diözese explizit gewünscht. In den vergangenen Monaten begann der Papst daher, sich in einzelnen Pfarreien der Stadt mit Geistlichen zu treffen.

Im September fuhr er ins Problemviertel Primavalle, wenige Kilometer vom Vatikan entfernt. Im November war der östliche Sektor in Santa Maria Madre dell'Ospitalità an der Reihe, wo der Pontifex neben den Priestern auch Familien in Wohnungsnot traf. Kurz vor Weihnachten besuchte er dann das südwestlich, nahe an der Küste gelegene Acilia, ebenfalls eines der Viertel der Stadt, in denen es soziale Probleme gibt.

Mario Galgano



▲ Papst Franziskus riet den Priestern der Diözese Rom bei dem Treffen in der Lateranbasilika, kurz zu predigen. An seiner Seite: Kardinal Angelo De Donatis. Foto: KNA

DIE WELT



BOTSCHAFTER BEIM HEILIGEN STUHL

Übersetzer in die Weltpolitik

Vatikan unterhält Beziehungen zu 184 Staaten – Diplomat bekam Besuch vom Papst

ROM (KNA) – Nicht nur, um gegenüber Italien vertreten zu sein, schicken Staaten ihre Diplomaten nach Rom. Auch für den Kontakt mit der katholischen Weltkirche gibt es eigene Botschaften. Ihre Aufgabe ist es oft, zwischen Kirche und Weltpolitik zu übersetzen.

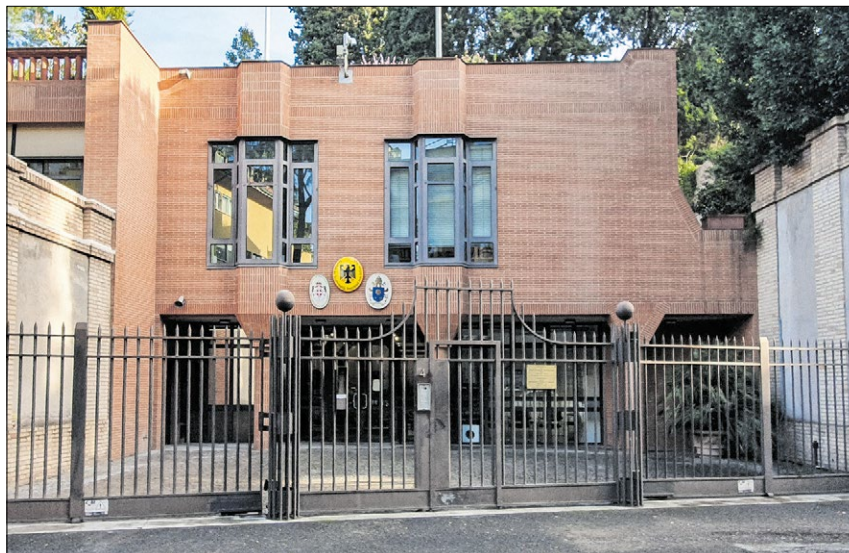
Es gibt sie in riesigen Palazzi rund um den Vatikan und in Roms Altstadt, in kleinen Wohnungen nahe des Hauptbahnhofs oder in eher gediegenen Wohnvierteln. Insgesamt 92 Botschaften beim Heiligen Stuhl befinden sich in der Ewigen Stadt – darunter auch die der EU. Neu dazugekommen ist die Schweizer Vertretung. Zu insgesamt 184 Staaten sowie der EU und dem Souveränen Malteserorden unterhält der Vatikan diplomatische Beziehungen.

Oft sind die Vatikan-Botschaften kleiner und etwas unscheinbarer als die jeweiligen Vertretungen für die Republik Italien. Dennoch spielen sie immer wieder eine wichtige Rolle – nicht zuletzt in der öffentlichen Wahrnehmung. Das liegt nicht nur an der traditionellen Rede, die der Papst gewöhnlich Anfang Januar vor dem diplomatischen Corps hält.

Persönlicher Kontakt

Für Aufmerksamkeit sorgt hin und wieder auch der ungewöhnliche, teils persönliche Weg der Kontaktaufnahme von Papst Franziskus zu den jeweiligen Botschaften. Zu einem der bekanntesten Fälle zählt der spontane Besuch beim russischen Vatikan-Diplomaten im Februar 2022.

Am ersten Tag nach dem Angriff auf die Ukraine ließ sich der Pontifex in einem Fiat 500 zu Moskaus Botschafter Alexander Awdejew fahren. In dem halbstündigen Gespräch brachte Franziskus seine Sorge über Russlands Vorgehen zum Ausdruck.



▲ Das Papstwappen hängt neben dem Bundesadler: Seit 1984 residiert der deutsche Vatikan-Botschafter in dem roten Backsteingebäude. Foto: KNA

Auch danach blieben er und der mittlerweile abberufene Diplomat in Kontakt.

Die Nähe zum Vatikan bietet den jeweiligen Staaten einen gewissen Einfluss auf den Papst und seine diplomatischen Mitarbeiter. Besonders relevant ist das derzeit für den Botschafter der Ukraine, ebenso für die Vertreter von Israel und Palästina. Über sie kamen etwa die Treffen von Franziskus mit Angehörigen von Hamas-Geiseln sowie Verwandten von Menschen im Gazastreifen zustande. Solche Treffen haben durchaus politisches Gewicht. Wer im Vatikan vorsprechen darf, erhält internationale Aufmerksamkeit für sein Anliegen.

In erster Linie sind Vatikanbotschafter aber eines: Übersetzer. Sie übersetzen die Vorgänge im Vatikan und besonders dessen außenpolitisches Handeln für ihre jeweiligen Regierungen. Andersherum verhält es sich ebenso. Dafür braucht es vor allem Kontakte. Der Aufbau eines Netzwerks ist Hauptaufgabe eines jeden Botschafters. Nur in vielen

Gesprächen mit unterschiedlichen Personen lässt sich ein zuverlässiges Gesamtbild schaffen. Dazu zählen nicht nur Kontakte zu Mitarbeitern der Kurie, sondern ebenso zu anderen Diplomaten und Journalisten.

Die Botschafter arbeiten mit dem Heiligen Stuhl zusammen – dem völkerrechtlichen Arm der Weltkirche. Der ist ähnlich aufgebaut wie andere Regierungen: Der Papst ist Staatsoberhaupt, Regierungschef ist Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin. Dessen Behörde, das Staatssekretariat, ist mit dem Bundeskanzleramt vergleichbar.

Anders als Regierungen

So etwas wie Ministerien gibt es auch: die sogenannten Dikasterien. In ihren Schwerpunkten arbeiten sie jedoch mitunter ganz anders als Regierungen von Staaten. Weltliche Anknüpfungspunkte finden sich etwa mit Blick auf die vatikanische Entwicklungsbehörde, thematisch eher ausgefallen wirkt jene für die Ordensleute.

Die ersten ständigen diplomatischen Vertretungen beim Heiligen Stuhl gab es Anfang des 16. Jahrhunderts. Bayern war seit Beginn des 17. Jahrhunderts, Preußen seit 1747 beim Kirchenstaat vertreten. Der Kaiser hatte bis 1806 einen Botschafter akkreditiert. Der erste Vatikan-Vertreter der Bundesrepublik wurde 1954 entsandt.

Die deutsche Auslandsvertretung sticht aus ihrer italienischen Umgebung besonders hervor. Unweit des großen Stadtparks Villa Borghese und zahlreicher Museen liegt seit 1984 das Areal mit den roten Backsteingebäuden – der einzige moderne Botschaftsbau in Rom.

Hier arbeitet und residiert Botschafter Bernhard Kotsch mit seiner Familie. Der gebürtige Regensburger war zuvor Koordinator der Nachrichtendienste im Bundeskanzleramt in Berlin.

Akteure der Weltkirche

Kotsch selbst ist katholisch. Was keine Grundvoraussetzung ist, um Botschafter beim Heiligen Stuhl zu sein. Etliche seiner Vorgänger waren evangelisch. Für das nötige Hintergrundwissen hat die Botschaft einen geistlichen Rat, der sich mit Strukturen und Akteuren im Apparat Weltkirche auskennt. Dafür muss sich kein Mitarbeiter um abgelaufene Pässe kümmern. Das übernimmt die Deutsche Botschaft in Rom.

Der Vatikan unterhält auch eigene Botschaften in vielen Ländern dieser Welt. Die sogenannten Nuntiatoren stehen nicht nur mit politischen Vertretern, sondern ebenso mit der lokalen katholischen Kirche im engen Austausch. Das verschafft dem Vatikan einen tiefen Einblick in soziale und gesellschaftliche Strukturen – und damit ein beispielloses diplomatisches Netzwerk.

Severina Bartonitschek

Aus meiner Sicht ...



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Nicht nur eine Kostenfrage

Beim Thema Pflege kommt die Rede schnell aufs Geld. Wen wundert's? Ob häusliche Pflege oder Umzug in ein Pflegeheim: Der Notstand ist hierzulande mit Händen zu greifen. Neben Personalmangel bereitet vor allem die Pflegefinanzierung Angehörigen wie der Gesellschaft insgesamt Kopfzerbrechen. Zurecht fordert die Deutsche Stiftung Patientenschutz von der Politik rasch ein zukunftssicheres Finanzierungskonzept für beide Pflegeformen.

Die Gesellschaft tut aber gut daran, das Thema nicht nur auf der wirtschaftlichen oder finanziellen Ebene abzuhandeln. Alte Menschen wollen, laut einer bundesweiten Erhebung des Caritas-Verbands, möglichst lange in den eigenen vier Wänden leben; der

Wechsel in eine stationäre Pflegeeinrichtung wird immer länger aufgeschoben. Entsprechend kürzer ist die Verweildauer in stationären Einrichtungen.

Revolutionär ist dieser Befund sicher nicht, sondern eher eine Binsenweisheit und gut nachvollziehbar. Sich das aber wieder neu bewusst zu machen, halte ich für heilsam. Ein Zuhause bedeutet weit mehr, als nur ein Dach über dem Kopf zu haben. Lachen, Weinen und Streiten, das Leben in der Familie teilen: Das alles geschieht in den eigenen vier Wänden und wirkt identitätsstiftend. Wie wir mit dem Thema Pflege umgehen, hängt neben allen Kostenfragen auch davon ab, wie wir auf das Alter und seine Würde blicken.

In seinen Katechesen über das Alter hat Papst Franziskus einen Satz formuliert, der es in sich hat und für manche fast zynisch klingen mag: „Es ist ein Geschenk, alt zu sein, verstanden als Hingabe an die Fürsorge der anderen, angefangen bei Gott selbst.“

Wie sehr wir vom Anfang bis zum Ende des Lebens davon abhängig sind, beschenkt zu werden, blenden wir autonomiebewusste Zeitgenossen zwischenzeitlich gerne aus. Pflegebedürftige alte Menschen regen uns hier zum Nachdenken an. Und das ist gut: Denn es beugt einer „Wegwerfkultur“ vor, die der Papst im Hinblick auf alte Menschen nicht zu Unrecht als Gefahr unserer Zeit betrachtet.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und vielfache Großmutter.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Urbestand der Gesellschaft

„Ohne uns wärt Ihr hungrig, nackt und nüchtern“, steht auf einem der Traktoren, die den Verkehr vieler Städte lahmlegen. Und die Bauern haben Recht, denn sie gehören wie die Familie zum Urbestand der Gesellschaft. Außerdem sind sie ökologisch, regional und als Selbstversorger das politisch unabhängigste Milieu, das aktuell und historisch weder rechte noch linke Extreme wählt.

Der elementarste Urbestand der Gesellschaft ist die Schöpfungswirklichkeit, die Beziehung von Mensch und Natur zu Gott. Die Kirche gibt ihr Gestalt in den ihr anvertrauten Sakramenten und der biblischen Lehre. Als vor etwa 30 Jahren der damalige Bischof Karl Braun unsere kleine Dorfkirche besuch-

te, sprach er davon, dass die Gemeinden die Kirche sich nicht mehr als Selbstbedienungsladen betrachten dürften, sondern sich in eine missionarische Kirche einbringen sollten. Missionarisch klang damals noch verdächtig nach Kolonialismus. Es sei – wie es die Linke damals wie heute verstärkt formuliert – das Aufzwingen einer abendländischen Kultur auf freie, glückliche, hochentwickelte Dritte-Welt- und Stammes-Kulturen.

Papst Franziskus, als Argentinier frei vom Verdacht des Kolonialismus, hat das Missionarische wieder alltagstauglich gemacht. Es richtet sich inzwischen ganz unverdächtig und sehr nötig auch auf die eigene Kultur. Die Bauern des Glaubens sind heute aber we-

niger die Gemeinden als vielmehr die überraschend überall aus dem Boden schießenden geistlichen Gemeinschaften. Sie bringen Christus zu vielen suchenden Menschen. Sie bringen ihnen den großen Schatz des Gebets und der Sakramente nahe, in denen Gott in unterschiedlichen Lebenslagen und immer präsent ist: Geburt, Lebensweg, Ehe, Priesterweihe, Krankheit und Tod.

Für tausende Jungen und Mädchen steht die erste heilige Kommunion vor der Tür. Es wäre lohnend, einmal bundesweit zu recherchieren, wo die Kinder mit Herz und Verstand in Form und Inhalt darauf am lebendigsten und nachhaltigsten vorbereitet werden.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Flaschen sammeln, Steuern zahlen

„Pfandflaschen sammeln: Wann Sie dafür Steuern zahlen müssen“ – so lautete der Titel eines Ratgeber-Artikels in der „Mainpost“, der so manch einen Leser erschüttert haben dürfte. In den meisten deutschen Städten des „reichen“ Deutschlands gehören Flaschensammler inzwischen zum Alltag. Viele Menschen bessern so ihre klamme Haushaltskasse auf.

Vor allem sieht man abgearbeitete Senioren, deren Rente nicht mehr ausreicht, vereinzelt Obdachlose sowie körperlich beeinträchtigte Menschen unermüdlich von Mülleimer zu Mülleimer ziehen und im Dreck nach Wertbarem suchen. Eine eklige, entwürdigende Sache. Bürgergeld erhält nicht jeder.

Und diese Menschen sollen nun ihre „Einnahmen“ versteuern? Die „Mainpost“ zitiert das Portal „haufe.de“, wonach Menschen, die durch das Flaschensammeln den jährlichen Grundfreibetrag des Existenzminimums von voraussichtlich 11 604 Euro für das Jahr 2024 überschreiten, steuerpflichtig werden. Beim Pfand von 25 Cent braucht man dafür 46 416 Flaschen. Beträgt das Pfand 15 Cent, braucht man 77 360 Flaschen, bei acht Cent 145 050 Flaschen.

Dass ein Flaschensammler auf diese Anzahl kommt, ist sehr unrealistisch. Bedingt durch die immer prekärer werdende Lage für bestimmte soziale Gruppen steigt schließlich auch die Anzahl derer, die ebenfalls sammeln

und demnach Konkurrenten sind, immer stärker an.

Man mag sich deshalb fragen, wofür es einen solchen Artikel über eine Regelung braucht, die doch wahrscheinlich in den meisten Fällen nur ein Papiertiger ist. Soll er verzweifelte Betroffene verunsichern? Oder die Gesellschaft darauf ansetzen, Flaschensammler argwöhnisch als potentielle Steuerhinterzieher anzusehen – wie es einige Jobcenter bereits taten? Vielmehr ist er wohl als Fingerzeig auf einen Staat zu sehen, der beim Verteilen von Geldern jegliches Maß verloren hat, vor zunehmenden Nöten der eigenen Bevölkerung die Augen verschließt und sogar noch von denen abbassieren will, die im Dreck wühlen müssen.

Leserbriefe

Kein Mohr ist keine Lösung

Zu Sternsängern ohne Mohr, also ohne dunkel geschminkten König:

Es ist für die Pfarrgemeinden beschämend, dass sie sich diktieren lassen, die Heiligen Drei Könige ohne Mohr zum Sammeln loszuschicken. Für Kinder welcher Hautfarbe sammeln die Sternsänger denn vorwiegend? Wir empfinden die Forderung als einen

Angriff auf unsere Traditionskultur. Unserer Meinung werden durch solche unverständlichen Aktionen die dunkelhäutigen Mitbürger ausgegrenzt und diskriminiert.

*Josef Vogt sen.,
Barbara Haderer
und Johanna Fuhrmann,
86701 Wagenhofen*



▲ Für viele Menschen gehört ein schwarz geschminkter „König“ aus Traditionsgründen zu den Sternsängern. Weil manche darin eine Diskriminierung Dunkelhäutiger sehen, rät das Kindermissionswerk „Die Sternsänger“ davon ab. Foto: KNA

Nicht nur belehren

Zu „Kirche muss sich neu erfinden“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 50:

Wolfgang Thielmann sei für seine aufrechten Worte gedankt. Endlich jemand, der Tacheles redet! Ja, die Kirche muss sich neu erfinden und darf nicht als eine Behörde mit erhobenem Zeigefinger auftreten, die die Menschen nur belehrt. Man sollte vielmehr den Blick den Menschen zuwenden und seine Angebote an deren Wünschen ausrichten.

*Peter Eisenmann,
68647 Biblis*

Kein Segen

Zu „Positives Echo auf Vatikan-Erlass“ in Nr. 51/52:

Mein Mann und ich sind grundsätzlich gegen einen kirchlichen Segen von homosexuellen Paaren.

Gerda Ritter, 97840 Hafenslohr

Die profane Sex-Ideologie wirbt damit, dass die hormonellen Gefühle stärker sind als der persönliche Wille. Der Markenkern (Sakrament) einer christlichen Ehe ist der Kinderwunsch ohne Wenn und Aber und somit auch volle Gleichberechtigung von Frau-Mann-Kind! Folglich gibt es keine Ausgrenzung von Seiten des Vatikans.

Albert Groß, 70597 Stuttgart

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Keine Änderung

Zu „Die Kirche hat Zeit“ (Leserbriefe) in Nr. 50:

Es ist sehr verwirrend, wenn in einem Leserbrief einer kirchlichen Zeitung der Ruf nach einer Öffnung der Kirche Jesu Christi für das Frauenpriestertum, einer Streichung des Zölibats und der freien Entfaltung der Homosexualität erschallt. Papst Franziskus hat hier ebenso klar entschieden wie schon der heilige Papst Johannes Paul II. vor ihm.

Er hat besonders den deutschen Katholiken und somit der Kirche hierzulande in einem Brief eindringlich ins Herz geschrieben, dass keine Änderung erwartet werden kann, weil wir sonst bei den Protestanten lan-

den. Eine evangelische Gemeinschaft genüge.

Außerdem hat Franziskus schon vor Jahren klargestellt, dass er nichts entscheiden wird, was sein ewiges Heil gefährdet. Er meinte: „In nicht allzu ferner Zeit werde ich vor Gottes Angesicht treten und ich werde mich hüten, etwas zu tun, was ich vor den Augen des Schöpfers nicht verantworten kann.“

Es geht also für den Papst und für alle, die ihm anvertraut sind, um das ewige Heil – und nicht darum, was der Zeitgeist fordert. Dies muss den Menschen wieder bewusst gemacht werden! Sonst gehen wir mehr und mehr dem Abgrund entgegen und keinem Aufstieg, wie uns laufend vorgegaukelt wird.

Evi Schmid, 85244 Röhrmoos

Leser dichten

Friederike Purkl, Leserin aus 81669 München, hat zum neuen Jahr ein Gedicht verfasst, in dem sie ihrer Hoffnung nach Friede Ausdruck verleiht.

Wann wird endlich Friede werden?
Friede hier auf dieser Welt!
Wann hat jeder Krieg ein Ende?
Unter unser'm Sternenzelt!

Frag' den Adam und die Eva!
Warum hatten beide Streit?
Warum haben sie gesündigt
in Gottes guter alter Zeit?

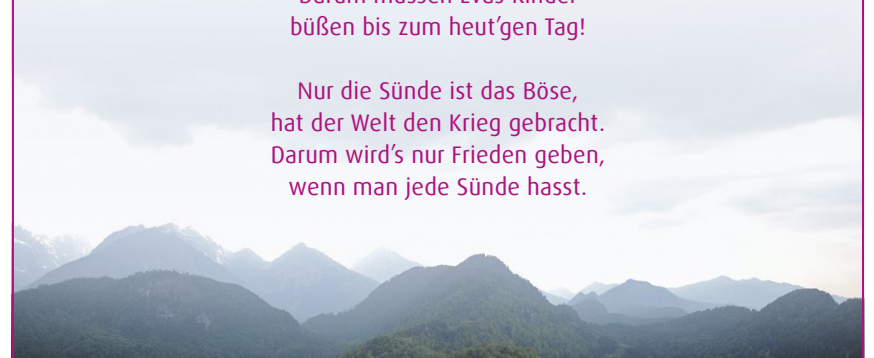
Hätte Adam nicht gesündigt,
hätte Eva fromm gelebt,
gäb's das Böse nicht auf Erden
und die Menschen wär'n versöhnt!

Aber weil die ersten Menschen
sündigten im Paradies,
darum strafte sie der Herrgott,
indem er sie dann sterben ließ!

Nun begann der große Jammer
und die Frage nach der Schuld:
War es Adam? War es Eva?
Wer verspielte Gottes Huld?

Keiner wollt' die Schuld bekennen!
Ein jeder sagt: „Der andere war's!“
Darum müssen Evas Kinder
büßen bis zum heut'gen Tag!

Nur die Sünde ist das Böse,
hat der Welt den Krieg gebracht.
Darum wird's nur Frieden geben,
wenn man jede Sünde hasst.



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Dritter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Jona 3,1–5.10

Das Wort des HERRN erging an Jona: Mach dich auf den Weg und geh nach Nínive, der großen Stadt, und rufe ihr all das zu, was ich dir sagen werde! Jona machte sich auf den Weg und ging nach Nínive, wie der HERR es ihm befohlen hatte. Nínive war eine große Stadt vor Gott; man brauchte drei Tage, um sie zu durchqueren. Jona begann, in die Stadt hineinzugehen; er ging einen Tag lang und rief: Noch vierzig Tage und Nínive ist zerstört!

Und die Leute von Nínive glaubten Gott. Sie riefen ein Fasten aus und alle, Groß und Klein, zogen Bußgewänder an. Und Gott sah ihr Verhalten; er sah, dass sie umkehrten und sich von ihren bösen Taten abwandten. Da reute Gott das Unheil, das er ihnen angedroht hatte, und er tat es nicht.

Zweite Lesung

1 Kor 7,29–31

Ich sage euch, Brüder: Die Zeit ist kurz. Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine, wer weint, als weine er nicht, wer sich freut, als freue er sich nicht, wer kauft, als würde er nicht Eigentümer, wer sich die Welt zunutze macht, als nutze er sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.

Evangelium

Mk 1,14–20

Nachdem Johannes der Täufer ausgeliefert worden war, ging Jesus nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!

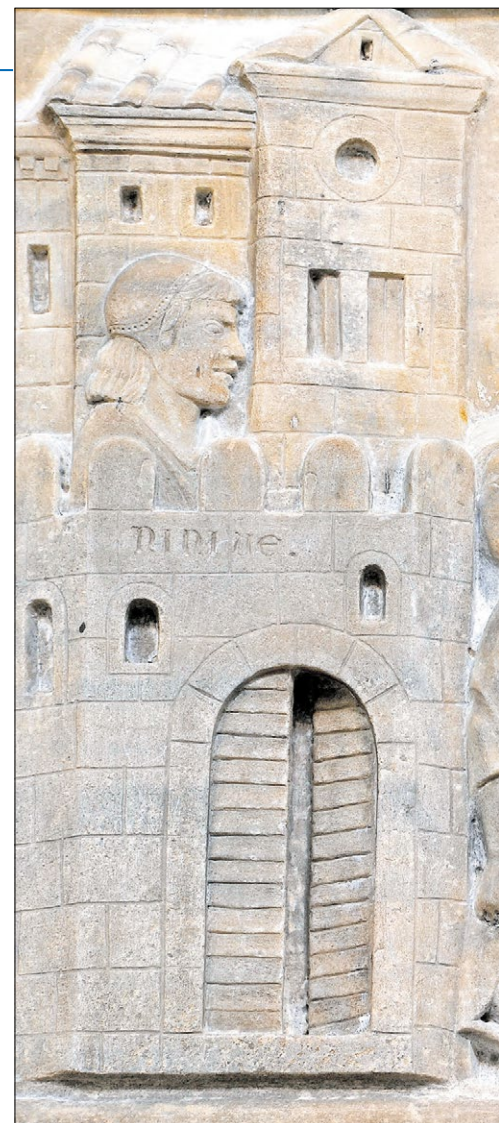
Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihre Netze auswarfen; sie

waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Und sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm nach.

Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Sogleich rief er sie und sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach.

Die Bußpredigt Jonas, vor dem der König von Ninive mit abgelegter Krone in der Asche sitzt. Detail eines Reliefs des 13. Jahrhunderts im Dom von Sessa Aurunca, Kampanien.

Foto: akg-images/
De Agostini/V. Giannella



Gedanken zum Sonntag

Diese Krise ist auch eine Chance

Zum Evangelium – von Wallfahrtsdirektor Erwin Reichart



Die schwere Krise, die unsere geliebte Kirche zur Zeit durchlebt, hat auch etwas Gutes. Endlich machen wir uns nichts mehr vor. Und die Kirche hat nun die Chance, sich neu zu profilieren. Die Kirche muss mit ihrer Botschaft und ihren Heilmitteln wieder für die Menschen als wichtig, ja als lebensnotwendig erscheinen.

Inmitten der weitgehenden Verwirrung will ich in dieser Hinsicht anhand des Evangeliums und der Lesungen dieses Sonntags ein paar Orientierungspunkte aufzeigen.

Im Evangelium wird das Faszinierende an Jesus und seiner Kirche

deutlich: Die Apostel lassen alles stehen und liegen und folgen Jesus. Es muss von Jesus etwas Begeisternendes und Anziehendes ausgegangen sein. Er war nicht bieder und langweilig. Er verkündete nicht das, was die Welt eh schon bietet. So muss es auch bei uns Christen und der Kirche sein. Ertrinken wir nicht im Selbstmitleid! Zeigen wir die Schönheit unseres katholischen Glaubens! Lassen wir uns die Kirche nicht madig machen! Allein die große Kultur, die sie hervorgebracht hat, ist faszinierend. Das Gotteshaus und die Liturgie müssen die Schönheit und die Erhabenheit Christi ausstrahlen.

Die zweite Lesung macht klar, dass niemand mehr zu bieten hat. Die Zeit ist kurz, die Gestalt dieser Welt vergeht, schreibt der Apostel Paulus ganz klar der Gemeinde in

Korinth. Diese Stadt war damals sehr geschäftstüchtig und weitgehend den Genüssen dieser Welt verfallen. Das Geschäft mit Sex spielte eine große Rolle. Die Menschen suchten nach dem Glück in dieser Welt und fanden es nicht.

Warum reden wir nur so schüchtern oder gar nicht von unserem größten Schatz, dem ewigen Leben im Himmel? Wer hat denn mehr zu bieten als wir? Die Menschen suchen nach Hilfe in ihren Schwierigkeiten und nach Antworten bei Leid und Tod. Lassen wir die Kirche nicht zu einer „Weltverbesserungsorganisation“ herunterziehen! Unser größter Trumpf ist, dass wir mit Christus den Schlüssel für den Himmel haben.

In der ersten Lesung geht es um alles oder nichts. Im Auftrag Gottes droht der Prophet Jona den Einwohnern von Ninive. Wenn anscheinend

früher manche die Frohbotschaft zur Drohbotschaft gemacht haben, dann heißt das noch lange nicht, dass wir jetzt ins andere Extrem fallen dürfen. Wenn einer aus der Kirche austritt, dann muss er erfahren, dass das für seine Zukunft böse Konsequenzen hat. Wir sind barmherzig, wenn wir deutlich machen, dass die Gleichgültigkeit gegenüber Gott schlimme Folgen hat – auch für unsere Gesellschaft.

Der frühere Bundespräsident Karl Carstens († 1992) sagte schon: „Meine größte Sorge ist nicht die Zerstörung der Umwelt, so sehr sie uns beunruhigt. Meine größte Sorge ist, dass wir die religiöse Dimension verlieren könnten. Dann allerdings könnte das Ende über uns hereinbrechen.“



Gebet der Woche

Ich möchte Brot werden, um die Hungernden zu sättigen;
 ich möchte Kleidung werden, um die Nackten zu bekleiden;
 ich möchte Getränk werden, um die Durstigen zu tränken;
 ich möchte Heiltrunk werden, um den Magen
 der Schwachen zu stärken;
 ich möchte weiches Lager werden, um die müden Glieder
 der Ermüdeten ausruhen zu lassen;
 ich möchte Heilmittel und Gesundheit werden,
 um die Gebrechen der Kranken, der Behinderten, der Versehrten, der
 Tauben und Stummen usw. zu heilen;
 ich möchte Licht werden, um die geistig und körperlich
 Blinden zu erleuchten;
 ich möchte Leben werden, um alle toten Geschöpfe
 zum Leben der Gnade oder zum körperlichen Leben
 zu erwecken oder zu beidem.
 Ach, mein GOTT, mein GOTT! Es geschehe in mir und in allen und
 immer alles nach deinem allerheiligsten Willen.

Vinzenz Pallotti († 1850)

Glaube im Alltag

von Pfarrer
Stephan Fischbacher



Ein Brettspiel, das mir besonders viel Freude bereitet, ist Monopoly. Das Ziel dabei ist, Grundstücke und Geld zu erwerben, bis einem alles gehört, während die anderen Spieler nacheinander ausscheiden. Obwohl es sich um ein Spiel handelt, unterliegt es den kalten und grausamen Regeln der Marktwirtschaft. Am Ende gewinnt derjenige, der am meisten besitzt.

Kritiker des Spiels wenden ein, es stärke die Gier und Habsucht der Menschen und im Spiel würden gnadenlos die Ellenbogen ausgefahren. Es sei ein Gegenentwurf zur christlichen Vorstellung eines gemeinsamen Lebens. Mit dieser Kritik muss man sich als Christ ernsthaft auseinandersetzen.

Denn in der Bibel steht etwas ganz anderes. Dort heißt es: „Gebt Acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier. Denn das Leben eines Menschen besteht nicht darin, dass einer im Überfluss seines Besitzes lebt“ (Lk 12,15). In diesem Kontext bin ich erleichtert, wenn wir das Spielbrett zuklappen, die Spielfiguren einpacken und die Banknoten wegräumen. Ein Leben in Habsucht wollen und sollen wir nicht führen.

Das Spiel geht vorbei, und im Spielerischen ist es sicher angemessen, wenn wir den Regeln folgen und uns bewusst sind: Es ist nicht die Realität. Im wahren Leben zählen andere Maßstäbe. Jesus hat recht – Leben definiert sich nicht durch den ständigen Wunsch nach mehr Besitz.

A n
e i n e r
a n d e r e n
S t e l -
l e s a g t
J e s u s :

„Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören und keine Diebe einbrechen und sie stehlen! Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ (Mt 6,19.21). Grundstücke und Banknoten zählen nicht, es sind endliche Güter, die nicht ewig bestehen. Es sind die Schätze im Himmel, die uns reich machen und die ewig Bestand haben.

Die wahren Schätze finden wir durch andere Dinge wie gute Freunde, die sich gegenseitig wahrnehmen und aufeinander achten. Wir werden reich, indem wir die trösten, die traurig sind, und den Schwachen einen Platz unter uns geben. Es ist ein Reichtum, wenn wir in Beziehung und Partnerschaft, auch in der Freundschaft treu bleiben, auch wenn es gerade schwerfällt. Kurz gesagt: Wahrer Reichtum entsteht, wenn wir miteinander leben. Das gilt sogar beim Monopoly-Spielen, denn abseits des Spiels, in den Gesprächen, im Lachen, im Streiten und in der Freude entsteht wahrhaftige Gemeinschaft. Dieser Reichtum ist etwas, von dem wir nie genug haben können.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 3. Woche, dritte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 21. Januar
Dritter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Jona 3,1-5.10, APs: Ps 25,4-5.6-7.8-9, 2. Les: 1 Kor 7,29-31, Ev: Mk 1,14-20

Montag – 22. Januar
Hl. Vinzenz Pallotti, Priester

Hl. Vinzenz, Diakon, Märtyrer
M. v. Tag (grün); Les: 2 Sam 5,1-7.10, Ev: Mk 3,22-30; **M. v. hl. Vinzenz Pallotti** (weiß)/**v. hl. Vinzenz** (rot); jew. Les und Ev vom Tag oder aus d. AuswL

Dienstag – 23. Januar
Sel. Heinrich Seuse, Ordenspriester, Mystiker

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 6,12b-15.17-19, Ev: Mk 3,31-35; **Messe vom sel. Heinrich** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 24. Januar
Hl. Franz von Sales, Bischof von Genf, Ordensgründer, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Franz (weiß); Les: 2 Sam 7,4-17, Ev: Mk 4,1-20 oder aus den AuswL

Donnerstag – 25. Januar
Bekehrung des hl. Apostels Paulus

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap I, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Apg 22,1a.3-16 oder Apg 9,1-22, APs: Ps 117,1.2, Ev: Mk 16,15-18

Freitag – 26. Januar
Hl. Timotheus und hl. Titus, Bischöfe, Apostelschüler

Messe von den hll. Timotheus und Titus (weiß); Les: 2 Tim 1,1-8 oder Tit 1,1-5, Ev: Mk 4,26-34 o. a. d. AuswL

Samstag – 27. Januar
Hl. Angela Merici, Jungfrau, Ordensgründerin – Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 12,1-7a.10-17, Ev: Mk 4,35-41; **Messe von der hl. Angela/vom Marien-Sa, Prf Maria** (Jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus d. AuswL

Mein Namenstag

Sebastian



„Wirklich wahr, du hattest als Kind **nie Geburtstag?**“, fragt Sebastian ungläubig. „Nunja, das war zumindest kein so besonderer Tag wie heute“, sagt Uroma. Die beiden sitzen mit der ganzen Familie im Wohnzimmer und essen Schokokuchen. **Sebastian ist heute nämlich neun Jahre alt geworden.** Die Geschenke hat er alle schon ausgepackt. Fußballschuhe waren dabei und die Lego-Sets zu Star Wars, die er sich gewünscht hat.



Seine Uroma tut Sebastian leid. „Dann hast du auch keine Geschenke bekommen? Keinen Kuchen?“ Er macht große Augen. Das war ja gar nicht schön für die Kinder! „Nicht am Geburtstag“, lächelt Uroma. „Aber am **Namenstag.** Dieser Tag war damals **wichtiger als der Geburtstag.** Meine Mutti hat extra für mich einen Kuchen gebacken. Und jeder, der mir gratuliert hat, hat ein Stück Kuchen bekommen. Geschenke gab es nur vom Christkind zu Weihnachten.“ „Aber warum habt ihr den Geburtstag nicht gefeiert?“, fragt Sebastian. Er kann es immer noch nicht glauben. „Damals war der **Name,** den man bekommen hat, sehr wichtig. Viele Kinder waren nach Menschen getauft, die etwas **Großes getan** hatten. Ich heiße zum Beispiel Agnes. Das war eine Frau, die sich in

schlimmen Zeiten um Arme und Kranke gekümmert und sie gesundgepflegt hat. Das habe ich **als Kind bewundert.** Und ich fand meinen Namen schön. Später bin ich dann ja auch Krankenschwester geworden, das hat gut gepasst. Sie war also mein Vorbild“, erzählt Uroma. „Und auch heute bekomme ich **gute Wünsche, Postkarten oder auch Blumen** zum Namenstag.“

Sebastian staunt, und Uroma erzählt weiter. „Ich habe also **zwei Tage im Jahr,** an dem liebe Menschen an mich denken.“ Das klingt gar nicht so schlecht, denkt Sebastian. Nachher will er gleich mal nachschauen, was sein Namenspatron alles gemacht hat – und wann er Namenstag hat.



Wer der heilige Sebastian war:

Der heilige Sebastian war ein Soldat im alten Rom. Er hat sich zum Christentum bekannt und Christen in Not geholfen. Das hat Kaiser Diokletian, der die Christen verfolgte, nicht gefallen. Sebastian war aber mutig und hat trotzdem weitergemacht. Diokletian ließ ihn deshalb mit Pfeilen erschießen. Sebastian aber war nicht tot, sondern nur verletzt. Er wurde von jemandem gesundgepflegt und bekannte sich bald darauf wieder zum Christentum. Da ließ ihn Kaiser Diokletian erschlagen und in einen Abwassergraben werfen. Auch nach seinem Tod bewunderten ihn die Menschen für seinen Mut. Der Papst sprach ihn heilig.

Sebastians Namenstag feiert die Kirche am 20. Januar. Der Heilige ist Schutzpatron der Soldaten und der Polizei. Durch das Gebet zu ihm soll auch eine Pest in Rom schnell vorbei gewesen sein.

Du willst wissen, wann du Namenstag hast? Hier kannst du es herausfinden:



Gewinnspiel

Feierst du auch deinen Namenstag?

Wenn du magst, und deine Eltern einverstanden sind, kannst du diesen Steckbrief ausfüllen und uns bis 20. Februar schicken. Dann drucken wir ihn ab.

Ich heiße _____

Ich bin _____ Jahre alt.

Ich bin nach der/m Heiligen _____ getauft.

An meinem Namen(spatron) mag ich _____

Namenstag habe ich am _____

Das machen wir an meinem Namenstag anders als sonst _____

Meine Adresse _____ (wird nicht veröffentlicht)



So sehe ich aus

Unter allen eingeschickten Steckbriefen verlosen wir drei Mal das Allgemeinwissen-Quiz vom moses-Verlag (EAN 4033477903471).



Warum sind Flamingos rosa? Wie heißt das größte Land der Erde? Wie viele Haare haben

Menschen auf dem Kopf? Mit diesem Quiz startet eine abenteuerliche Quizreise für neugierige Kinder.

Sankt Ulrich Verlag
 Redaktion Kinderseite
 Stichwort "Namenstag"
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg

JAHRESBILANZ 2023

Entführt, verhaftet, ermordet

Kirche in Not: Autoritäre Systeme gehen immer stärker gegen Geistliche vor

MÜNCHEN – Nach Recherchen des Hilfswerks Kirche in Not wurden im vergangenen Jahr mindestens 132 katholische Priester und Ordensfrauen umgebracht, verschleppt oder inhaftiert – acht mehr als 2022. Da es laut Kirche in Not in einigen Ländern schwierig ist, an verlässliche Informationen zu kommen, dürfte die tatsächliche Zahl noch höher sein.

Ein Anstieg ist vor allem bei Kirchenmitarbeitern zu verzeichnen, die in Ausübung ihres Dienstes inhaftiert worden sind. Kirche in Not zählte 2023 weltweit 86 Fälle, im Jahr zuvor waren es noch 55. Die Liste der Staaten, in denen die meisten Geistlichen inhaftiert sind, führen Weißrussland und Nicaragua an. In beiden Ländern hat die Kirche wiederholt Menschenrechtsverletzungen und die autoritäre Politik der Regierung kritisiert.

In Nicaragua wurden im Jahresverlauf 46 Kirchenvertreter interniert, darunter die Bischöfe Rolando José Álvarez Lagos und Isidoro del Carmen Mora Ortega. Letzterer wurde wenige Tage vor Weihnachten zusammen mit 18 weiteren Geistlichen festgenommen. Álvarez Lagos war im Februar zu 26 Jahren Gefängnis verurteilt worden, nachdem er sich geweigert hatte, das Land zu verlassen. Mehrere festgenommene Priester wurden aus Nicaragua ausgewiesen, ebenso ganze Ordensgemeinschaften wie die „Missionarinnen der Nächstenliebe“.

In Weißrussland zählte „Kirche in Not“ zehn Festnahmen von Geistlichen. Drei von ihnen waren zum Jahresende noch immer hinter Gittern. Nach wie vor interniert sind auch die ukrainischen Redemptoristenpatres Ivan Levytsky und Bohdan Heletta. Sie waren 2022 von russischen Besatzungstruppen wegen angeblicher terroristischer Aktivitäten verhaftet worden.

Aus China weisen Informationen darauf hin, dass im Jahresverlauf 2023 bis zu 20 Geistliche zumindest zeitweise interniert worden sind. Allerdings sind die tatsächlichen Zahlen nicht nachprüfbar. Von einigen Kirchenvertretern gibt es seit Jahren keine Informationen über ihren Aufenthaltsort.

Mindestens fünf Priester und eine Ordensschwester wurden in Indien verhaftet. Diese wurden inzwischen wieder freigelassen – es laufen je-



▲ Glauben hinter Stacheldraht: In autoritär regierten Ländern gerät die katholische Kirche immer mehr unter Druck.

doch gegen einige von ihnen Anklagen wegen unerlaubter Missionstätigkeit. In einigen Bundesstaaten Indiens gelten strikte Gesetze, die Religionsübertritte streng ahnden.

14 getötete Geistliche

Kirche in Not liegen bestätigte Nachrichten über 14 ermordete Geistliche vor. Davon waren elf Priester. Ordensfrauen sind keine darunter. Die Hälfte der Mordfälle stand mutmaßlich in Zusammenhang mit religiöser Verfolgung. So starben in Nigeria im Januar 2023 der Priester Isaac Achi und im Sep-

tember der Seminarist Na'aman Danlami bei Brandanschlägen. Ebenfalls ermordet wurde im Oktober der Benediktinernovize Godwin Eze, der zuvor mit zwei Mitbrüdern verschleppt worden war.

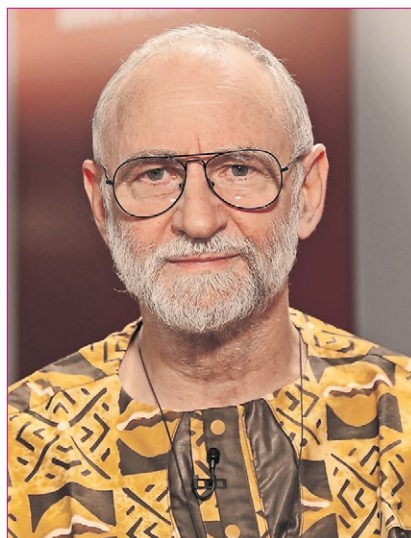
In drei Fällen sind die Motive nicht zweifelsfrei auszumachen. Es wird jedoch ein religionsfeindlicher Hintergrund angenommen. Darunter fallen die Tötung von Pater Pamphili Nada in Tansania im Juli durch einen offenbar geistig verwirrten Mann sowie des belgischen Salesianerpaters Leopold Fayen im Dezember in der Demokratischen Republik Kongo, der bei einem

Einbruch in sein Pfarrhaus erstochen wurde. In Mexiko wurde im Mai Augustinerpater Javier Garcia Villafaña erschossen in seinem Auto aufgefunden. Der Priester hatte sich wiederholt gegen die Drogenkartelle gewandt.

Der vatikanische Infodienst Fides hatte zum Jahresende sogar von 20 getöteten Missionaren gesprochen, dazu zählt die Agentur auch Laienmitarbeiter. Bei den entführten Geistlichen verzeichnete Kirche in Not im Vergleich zu 2022 einen Rückgang von 54 auf 33 Personen. So war etwa Ende des Jahres der deutsche Afrikamissionar Pater Hans-Joachim Lohre in Mali nach einem Jahr aus der Geiselhaft freigekommen.

Entführt in Nigeria

Die Informationen von Kirche in Not stammen von Projektpartnern und aus eigenen Recherchen der Hilfsorganisation. Die meisten Entführungen waren demnach mit 28 Fällen in Nigeria zu verzeichnen. Die meisten verschleppten Personen wurden wieder freigelassen – aber nach wie vor gelten drei Priester aus Nigeria und einer aus Burkina Faso seit mehreren Jahren als vermisst. In Haiti waren zwei Entführungsfälle zu verzeichnen, in Äthiopien wurde eine Ordensfrau entführt.



▲ Pater Hans-Joachim Lohre (links) kam nach einem Jahr Geiselhaft in Mali wieder frei. Pfarrer Isaac Achi wurde in Nigeria ermordet. Fotos: Kirche in Not

Kirche in Not

VOR 90 JAHREN

Historisches Treffen mit Hitler

Nur der Berliner Pfarrer Martin Niemöller bot dem NS-Diktator dabei die Stirn

BERLIN – Am 25. Januar 1934, vor 90 Jahren, empfing Adolf Hitler die evangelischen Bischöfe und Kirchenführer – ein einmaliges Treffen. Die Streitigkeiten zwischen den NS-nahen Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche waren ihm ein Dorn im Auge. Die Kirchenopposition forderte die Absetzung des umstrittenen „Reichsbischofs“ Ludwig Müller. Hitler wollte Ruhe an der Konfessionsfront.

An dem denkwürdigen Treffen nahm auch der Berlin-Dahlemer Pastor Martin Niemöller teil. Er war Vorsitzender des Pfarrernotbunds, dem zu diesem Zeitpunkt mehr als 7000 der reichsweit rund 15000 evangelischen Pfarrer angehörten. Sie wollten die Durchsetzung des Arierparagrafen in den Gemeinden nicht akzeptieren. Das konnten weder die Bischöfe noch der „Führer“ ignorieren.

Beim Kanzlerempfang ließ sich Niemöller als einziger von Hitler nicht einschüchtern und bot ihm die Stirn. Rührte hier der Beginn der Abneigung des braunen Diktators gegen Martin Niemöller her, den er drei Jahre später als „persönlichen Gefangenen des Führers“ an der Gerichtsbarkeit vorbei in das Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg verbringen ließ?

Diese Frage stellt der jüngste Sohn von Martin Niemöller, Martin Niemöller jr., ehemaliger stellvertretender Präsident des Bundesgerichtshofs. Wie bei der Beweisführung für einen Gerichtsprozess hat er nochmals die Aussagen und Protokolle von damals geprüft. Herausgekommen ist eine minutiöse Darstellung rund um den 25. Januar 1934.

Dabei waren die Machtverhältnisse schon im Jahr zuvor geklärt. Bei den Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 ging die Glaubensbewegung der Deutschen Christen als Sieger hervor. Ziel war die Errichtung einer einheitlichen Reichskirche unter der Führung des Königsberger Wehrkreispfarrers Ludwig Müller.

Doch die Deutschen Christen verspielten ihre Macht. Ihr Gaubmann Reinhold Krause forderte im Berliner Sportpalast am 13. November 1933, sich vom Alten Testament mit seiner „jüdischen Lohnmoral“ und von „diesen Viehhändler- und Zuhältergeschichten“ loszusagen, Menschen „judenblüti-

N00421

Streng vertraulich! 327

Betr. Kirchenkonflikt.

Niemöller spricht mit Unbekannt und sagt ihm unter Anderem, dass Hitler um 12 Uhr zu Hindenburg befohlen ist. Der Reichspräsident empfängt Hitler in seinem Ankleidezimmer. Die letzte Ölung vor der Besprechung! Hindenburg empfängt ihn mit unserem Memorandum in der Hand. Auch über das Innenministerium ist der Weg gut gewesen. (Zusatz des F.A.: Wie? war nicht zu erfassen).

„Ich bin froh, dass ich den.....? nach hier geholt habe und wir alles so gut über Meissner eingefädelt haben. Wenn es schief geht – was ich nicht glaube – haben wir eben einen schlichten Absprung mit der Freikirche.“

Rufen Sie mich spät nachmittags an, dann weiss ich schon mehr.“

(Aufgenommen 10¹⁵ Uhr.) (Z)



▲ Martin Niemöller machte aus seiner Opposition gegen Adolf Hitler keinen Hehl. Im Vorfeld des Treffens wurden Telefonate des Berliner Pfarrers abgehört (links). Fotos: Lutherverlag

ger Art“ aus der Kirche auszuschließen und auf die „Sündenbock- und Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus“ zu verzichten.

In der Kirche und unter Gläubigen löste das einen Skandal aus. Die Bekenntnisfront lief Sturm. Reichsbischof Müller verbot daraufhin den „Missbrauch des Gottesdienstes zum Zwecke kirchenpolitischer Auseinandersetzungen“ – ein Maulkorb-erlass!

Der Bischof muss weg!

Hitler wollte nun für Ruhe sorgen. Beide Seiten wurden in die Reichskanzlei bestellt. Die Forderung der Opposition war klar: Reichsbischof Müller muss weg! Niemöller setzte ganz auf den „Führer“, der davon überzeugt werden müsse, dass „er uns“, also der Kirche, „den nötigen Lebensraum gibt“.

Hitler wurde von seinem Minister Hermann Göring auf das Treffen vorbereitet. Als Hauptunruhestifter wurden Niemöller und sein Pfarrernotbund ausgemacht. Niemöllers Telefon im Dahlemer Pfarrhaus wurde überwacht. Göring trug zu Beginn des Treffens ein verfälschtes Abhörprotokoll vor: Niemöller habe von „der letzten Ölung“ gesprochen, „die Sache sei gut gedreht“ und die „Minen seien gelegt“.

Der Kirchenopposition wurde auf diese Weise Staatsopposition

unterstellt! Hitler reagierte mit Empörung: „Die Sorge um das Dritte Reich überlassen Sie mir, und sorgen Sie für die Kirche.“ Hitler warf dem Pfarrernotbund schädliche Beziehungen zur Auslandspresse vor und drohte, der Kirche die finanzielle Unterstützung zu entziehen.

Zum Schluss traf Hitler jedoch keine Entscheidung. Stattdessen richtete er an die versammelten Kirchenführer den dringenden Appell, es um der Lage des deutschen Volkes willen noch einmal mit dem Reichsbischof Müller zu versuchen und sich in Frieden und Eintracht mit ihm zu verständigen.

„Mein Vater hat dann die Hand Hitlers länger festgehalten, als es zur Verabschiedung nötig gewesen wäre. „Herr Reichskanzler, ich sage Ihnen: dass weder Sie noch sonst eine Macht in der Welt in der Lage sind, uns als Kirche die Verantwortung, die uns von Gott für Volk und Vaterland auferlegt ist, abzunehmen“, zitiert Martin Niemöller jr. seinen Vater heute.

Das hat Hitler dem Dahlemer Pastor wohl nie verziehen. Mit dem Ausgang des Kanzlerempfangs stand die kirchliche Opposition schlechter da als zuvor. Der Unmut der Bischöfe richtete sich gegen Niemöller. Er habe durch sein unachtsames Plappern am Telefon der Sache mehr als nur geschadet. Auch vor dem Führer habe er nicht still sein können.

Der Presse teilte man mit: „Unter dem Eindruck der großen Stunde, in der die Kirchenführer der Deutschen Evangelischen Kirche mit dem Herrn Reichskanzler versammelt waren, bekräftigen sie einmütig ihre unbedingte Treue zum Dritten Reich und seinem Führer.“

Niemöller ließ sich nicht entmutigen. „Dass sich der Widerstand der Bekenntnistreuen im Kirchenkampf davon noch einmal erholen, als Bekennende Kirche neu formieren und frische Kraft schöpfen konnte, ist je nach säkularer oder religiöser Perspektive ein Glücksfall oder ein Wunder“, schreibt Martin Niemöller jr. zum Ende seines Buches, das sich wie ein Geschichtskrimi rund um den 25. Januar 1934 liest.

Die Entwicklung mündete in die Barmer Bekenntnissynode im Mai 1934, als sich die Bekennende Kirche konstituierte – und in einer theologischen Erklärung offen vom Machtanspruch des Nationalsozialismus abgrenzte. Thomas Klatt



Buchinformation

Martin Niemöller jr.
EVANGELISCHE
KIRCHENFÜHRER BEI
HITLER
Der Kanzlerempfang
vom 25. Januar 1934
Lutherverlag

ISBN: 978-3-7858-0807-8
20 Euro

ERSTMALS SCHEIDUNG MÖGLICH

Kampf um Hoheit bei Hochzeit

Standesamt gegen Traualtar: 1874 führte Preußen die verpflichtende Zivilehe ein

Seit 150 Jahren schreibt der Staat vor, dass nur eine auf dem Standesamt geschlossene Ehe rechtliche Wirkung hat. Mittlerweile heiraten nur noch 16 Prozent aller Paare auch kirchlich.

Kirchlich heiraten? Immer mehr Bundesbürger beantworten diese Frage mit Nein. 2021 traten gerade noch 16 Prozent aller Paare nach dem Gang zum Standesamt auch vor den Traualtar.

Dass kirchliche und staatliche Hochzeit zwei Paar Schuhe sind, gilt in Deutschland seit 150 Jahren. Am 23. Januar 1874 verabschiedete der Preußische Landtag das Gesetz über die verpflichtende Zivilehe. Ein Jahr später wurde diese Regelung – unter heftigem kirchlichen Widerstand – im gesamten Deutschen Reich eingeführt. Kirchliche Trauungen durften dem bürgerlichen Eheschluss seitdem nur nachfolgen, andernfalls drohte auch dem Geistlichen Strafe.

Der Staat übernahm die Regie beim „Bund für das Leben“. Zuvor hatte gegolten, was das Trienter Konzil im 16. Jahrhundert festgelegt hatte: Bekundeten katholische Brautleute vor ihrem Ortspfarrer und zwei Zeugen ihren Willen zur Ehe, war der Bund für das Leben geschlossen.

Doch damit war bei Bismarck Schluss. Wilhelm Busch brachte das 1875 dichterisch auf den Punkt: „Bald, so wird es laut verkündet: Knopp hat eh'lich sich verbündet“, reimte er. „Erst nur flüchtig und zivil, dann mit Andacht und Gefühl.“

Das Gesetz, durch das der Staat bei der Eheschließung die Regie übernahm, war eine Folge des „Kulturkampfes“, mit dem Reichskanzler Otto von Bismarck zwischen 1871 und 1878 versuchte, die katholische Kirche und die ihr nahestehende Zentrumsparterie zurückzudrängen. Der Neuregelung waren hitzige Debatten vorausgegangen: Das preußische Königshaus und viele konservative Politiker hatten ihre Sorge bekundet, dass die Zivilehe einen „entschieden nachteiligen Einfluss auf die Religiosität und Sittlichkeit“ der Deutschen habe.

Auch Bismarck wollte nicht auf die kirchliche Trauung verzichten. Es sei vielmehr dringend wünschenswert, so die Begründung des



▲ Mit der Stola umwickelt der Diakon oder Priester die Hände der Brautleute und bestärkt ihren Ehebund: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.“ Seit Einführung der verpflichtenden Zivilehe in Preußen vor 150 Jahren sind im Deutschen Reich erstmals Ehescheidungen möglich.

Fotos: KNA, MasterTux/Pixabay

Gesetzes, dass „jeder, der in die rechtliche Gemeinschaft der Ehe eintritt, diese Gemeinschaft auch mit dem sittlichen Geiste und der ersten Weihe erfülle“.

Für viele gemischt-konfessionelle und nicht-religiöse Paare bedeutete die Machtbescheidung der Kirchen, dass auch sie nun den Bund der Ehe eingehen konnten. Erstmals wurde zudem Ehescheidung möglich. Und die Kirchenbücher – in

Personen-



standsfragen bis dahin das Maß aller Dinge – verloren an rechtlicher Bedeutung.

Die Abwendung vom christlichen Eheverständnis hatte schon während der Französischen Revolution 1792

begonnen. Durch das von Napoleon 1804 eingeführte neue Zivilrecht gelangten die verpflichtende Zivilehe und die Möglichkeit der Scheidung dann auch in die deutschen Länder, die unter französischer Herrschaft standen.

Mit Napoleons Niederlage wurde diese Entwicklung keineswegs zurückgedreht. Versuche, die Zivilehe beispielsweise in der preußischen Rheinprovinz wieder abzuschaffen, blieben erfolglos. Im zersplitterten Deutschland entstand ein Flickenteppich unterschiedlicher Regelungen. Bis 1875.

2009 schaffte der Bundestag das Verbot der religiösen Vorausstrahlung von 1876 wieder ab. Die kirchliche Trauung hat seitdem keine zivilrechtliche Bedeutung mehr und ist daher keinen staatlichen Beschränkungen mehr unterworfen. Seitdem ist eine kirchliche Trauung gänzlich ohne staat-

liche Eheschließung erlaubt, bleibt aber ohne rechtliche Wirkung.

Massive Veränderungen im Ehe-recht gab es in den vergangenen zwei Jahrzehnten an anderer Stelle: Seit Homosexualität in den westlichen Gesellschaften immer stärker akzeptiert wird, wuchs der Wunsch nach einer rechtlichen Absicherung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. 2001 trat in Deutschland das Gesetz über die eingetragene Lebenspartnerschaft in Kraft – eine ehe-ähnliche Rechtsform. 2017 beschloss der Bundestag dann die Ehe für alle.

Mittlerweile werden nach französischem Vorbild in Deutschland weitere Formen von Lebensgemeinschaften diskutiert. Die Ampelparteien haben sich im Koalitionsvertrag auf die Einführung einer „Verantwortungsgemeinschaft“ verständigt. Sie soll „Menschen rechtliche Sicherheit geben, die dauerhaft im Alltag Verantwortung füreinander übernehmen, aber keine Liebesbeziehung haben“, erläuterte Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP). Er will dazu 2024 einen Gesetzentwurf vorlegen.

Christoph Arens/KNA

„ARTIFICIAL INTELLIGENCE ACT“ DER EUROPÄISCHEN UNION

KI-Gehirne regulieren – aber wie?

Ethische und rechtliche Überlegungen zum Umgang mit Künstlicher Intelligenz

WÜRZBURG – Die Fortschritte, die die Künstliche Intelligenz (KI) in den vergangenen Jahren gemacht hat, klingen für viele Menschen bedrohlich. Die Europäische Union will die Entwicklung deshalb regulieren: mit dem „Artificial Intelligence Act“. Doch welche Prinzipien sollen dabei zur Geltung kommen? Und kann das EU-Gesetz zum Vorbild für die Welt werden?

Künstliche Intelligenz – das betrifft nur Menschen, die mit dem Computer viel zu tun haben? Von wegen! KI entscheidet längst darüber, welche Produkte der Supermarkt um die Ecke anbietet, sie schreibt den Wetterbericht der Lokalzeitung, übersetzt die Betriebsanleitung des Staubsaugers – wenn auch nicht gut – und wertet Röntgenbilder aus.

In wenigen Jahren wird es wohl Künstliche Intelligenz sein, die darüber befindet, ob das selbstfahrende Auto, dessen Bremsen gerade versagen, in den nächstbesten Familienwagen hineinrast oder in den Tanklaster zehn Meter weiter. Kurz: KI ist schon heute nahezu allgegenwärtig – und das mit steigender Tendenz.

Ein Programm, das lernt

Von herkömmlichen Computerprogrammen unterscheidet sie sich dadurch, dass sie nicht nur eine vorgegebene Aktion abspult, sondern aus der Reaktionen ihrer Benutzer lernt. Das kann auch daneben gehen: Als Microsoft 2016 den Chatbot Tay auf den Kurznachrichtendienst Twitter stellte, dauerte es nur 16 Stunden, bis der nette Gesprächspartner zu einem beleidigenden und gewaltverherrlichenden Monster mutiert war und vom Netz genommen werden musste. Der Bot hatte offenbar das Falsche gelernt.

Um solchen und womöglich noch dramatischeren Gefahren der Künstlichen Intelligenz vorzubeugen, arbeitete die EU drei Jahre lang an ihrem „AI Act“, den sie Ende des vergangenen Jahres präsentierte. Er ist damit das weltweit erste Regelwerk für Computer-Programme, das erste Ethik-Gesetz für KI-Systeme.

„KI und die ethisch-rechtliche Regelung ihrer Anwendungsbereiche stehen weit oben auf der Agenda der internationalen Politik“, bestätigt



▲ Die Fortschritte bei der Künstlichen Intelligenz verunsichern viele Menschen.

Symbolfoto: gem

Philosophie-Professor und Theologe Wolfgang M. Schröder von der Uni Würzburg. Der Ethiker berät nationale und internationale Gremien zum Thema KI, auch bei der Bundesregierung. „Deshalb entsteht zurzeit ein Patchwork verschiedener Regelwerke und Ethik-Richtlinien für KI“, erklärt er – etwa in China, Großbritannien oder den USA.

Wäre es da nicht am einfachsten, der Rest der Welt würde den „AI Act“ der EU übernehmen? Oder braucht jedes Land, jeder Kontinent ein eigenes Regelwerk, um den jeweiligen kulturellen Besonderheiten gerecht zu werden?

Diese Frage diskutierte Schröder mit Vertretern aus Politik, Philosophie, Rechtswissenschaft, Informatik und Neurowissenschaft. Einer von ihnen ist der deutsche Jurist Paul Nemitz, der als leitender Berater der EU-Kommission für digitalen Wandel die Datenschutzgrundverordnung und den „EU-US Privacy-Shield“ mitverhandelt hat. Auch an der Entstehung des KI-Gesetzes der Europäischen Union war er beteiligt.

„Optimal wäre es natürlich gewesen, ein Gesetz zur KI zu entwickeln, bevor die Technologie wirklich angewandt wird“, betont Nemitz, „aber das hat leider nicht funktioniert.“

Der Chatbot ChatGPT, der für viele Menschen die Wahrnehmung von KI grundlegend veränderte, sei auf den Markt gekommen, „bevor irgendwer ein Gesetz hatte“. Die EU wüßte sich nun internationale Regeln. Auf die USA zu warten, wäre aber vergebens: Dort wolle man die KI eigentlich gar nicht regulieren.

Für den Philosophen Marcello Lenca von der TU München ist das gar nicht so dramatisch. Er betont,

dass Menschenrechte von der Definition her universell sind, also für alle gleich – unabhängig von Religion, politischer Einstellung, Herkunft. „Aber moralische Werte können auch pluralistisch sein“, stellt er fest. „Es wäre also wichtig, dass wir keinen moralischen Imperialismus vertreten, nicht unsere Werte überall in der Welt einsetzen, sondern versuchen, diesen Pluralismus moralischer Werte zu vertreten.“

Die Neurowissenschaftlerin Katherine Bassil von der Uni Utrecht betont die Notwendigkeit, bei einer KI-Ethik Werte wie kulturelle Vielfalt zu berücksichtigen. „Die Öffentlichkeit wird ethische Implikationen anders verstehen als ein Ethiker, ein Anwalt oder ein Tech-Designer“, sagt sie. Und regt an, eine gemeinsame Sprache zu entwickeln, in der alle Parteien über kritische Fragen der Ethik in der Wissenschaft diskutieren könnten.

„Die Neurowissenschaften stehen dabei besonders im Fokus“, meint Bassil. „Darüber machen sich die Menschen am meisten Gedanken, glaube ich: Das Gehirn hat doch einen speziellen Status, weil wir uns als Menschen über das Gehirn identifizieren.“ Genau diese Sicht kommt bei der Betrachtung von KI an ihre Grenzen.



▲ Der Würzburger Philosoph Wolfgang Schröder berät die Bundesregierung in Sachen KI. Archivfoto: Braun

Für David Gunkel zum Beispiel, der als einer der Begründer der Maschinen-Ethik gilt. Der Professor für Kommunikationswissenschaften in Chicago stellt die Frage, ob KI-Systeme und „intelligente“ Roboter in Zukunft vielleicht als Personen gelten werden. „Die Grenze, was als Person, was als Sache verstanden wird, hat sich im Laufe der Jahrhunderte ja immer wieder verschoben“, erklärt er und veranschaulicht: „Zum Beispiel wurden Frauen und Tiere je nach Kultur sehr lange als Sache behandelt.“

Person oder Sache?

Versuchspersonen würden sich etwa nicht trauen, einen Roboter mit einem Hammer zu schlagen – selbst wenn man ihnen das befiehlt: „Die Definition als Person oder Sache hängt also auch davon ab, wie unsere Beziehung zu etwas ist.“ Die KI in Robotern passe aber weder in die eine noch in die andere Kategorie. „Das könnte dazu führen, dass

wir unsere Kategorien allesamt hinterfragen müssen, um der größeren Anzahl an Seienden gerecht zu werden, die wir heute haben.“

Philosoph Wolfgang Schröder meint: „Der globale Pluralismus der kulturspezifischen Ansätze in KI-Ethik und -Regulierung wird in einem gewissen Rahmen bestehen bleiben. Zumal im Rahmen der von den Menschenrechten garantierten legitimen kulturellen Vielfalt.“ Aussichtsreich sei es vor allem, das gemeinsame Interesse der wohl meisten Menschen herauszustellen: KI soll sicher und gemeinwohl-orientiert sein.

Er spricht von einem „ethischen Kontinuum“, das es gelte zu erarbeiten – auch, damit solche Unfälle wie mit dem aus dem Ruder gelaufenen Microsoft-Chatbot Tay nicht mehr geschehen und der Mensch die Künstliche Intelligenz nicht fürchten muss. Sonst hilft am Ende vielleicht nur eines: der übermächtigen KI den Stecker zu ziehen.

Andrea Braun

You
was denkst Du denn: Brauchen wir eine weltweit einheitliche Regulierung von KI, oder braucht jedes Land oder jeder Kontinent eine eigene, damit kulturelle und gesellschaftliche Unterschiede berücksichtigt werden?

ChatGPT
Die Frage nach einer weltweit einheitlichen Regulierung von Künstlicher Intelligenz (KI) oder länderspezifischen Regelungen ist komplex und hat verschiedene Perspektiven.

Argumente für eine weltweit einheitliche Regulierung:

- Standardisierung:** Eine einheitliche Regulierung könnte Standards für die Entwicklung und Anwendung von KI setzen, um eine konsistente und koordinierte Vorgehensweise weltweit sicherzustellen.
- Vermeidung von Wettbewerbsverzerrungen:** Einheitliche Regulierungen könnten dazu beitragen, fairen Wettbewerb zwischen Ländern und Unternehmen zu fördern, indem sie gleiche Spielregeln für alle schaffen.
- Globale Herausforderungen erfordern globale Lösungen:** KI stellt globale Herausforderungen dar, wie Ethik, Datenschutz und Sicherheit. Eine weltweite Zusammenarbeit könnte dazu beitragen, diese Herausforderungen besser anzugehen.

Argumente für länderspezifische Regulierung:

- Kulturelle und gesellschaftliche Unterschiede:** Jedes Land hat unterschiedliche kulturelle und gesellschaftliche Werte. Länderspezifische Regulierungen könnten besser auf diese Unterschiede eingehen und den verschiedenen Bedürfnissen gerecht werden.
- Flexibilität:** Länderspezifische Regelungen ermöglichen es den einzelnen Ländern, flexibel auf ihre eigenen Entwicklungen und Anforderungen zu reagieren, ohne auf globale Konsensfindung warten zu müssen.
- Rechtliche Unterschiede:** Die Rechtssysteme und rechtlichen Traditionen variieren stark zwischen den Ländern. Länderspezifische Regelungen könnten besser auf diese rechtlichen Unterschiede abgestimmt werden.

Eine mögliche Lösung könnte darin bestehen, gewisse grundlegende Prinzipien für die KI-Entwicklung global festzulegen, während die Umsetzung und spezifische Regelungen den einzelnen Ländern überlassen werden. Dies würde eine gewisse Harmonisierung ermöglichen, während gleichzeitig Raum für Anpassungen an lokale Kontexte bleibt. Eine internationale Zusammenarbeit und der Austausch bewährter Praktiken könnten ebenfalls dazu beitragen, eine ausgewogene Herangehensweise zu fördern.

▲ Die Autorin dieses Beitrags hat den bekannten KI-Chatbot ChatGPT gefragt, was er von einer einheitlichen Regulierung der Künstlichen Intelligenz hält. Foto: Braun

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



HERBALIND Zirbenkissen

- 2 Zirbenkissen
- Kissen 1: 25 x 25 cm
- Kissen 2: 40 x 40 cm
- Naturprodukt
- Wasch- und nachfüllbar
- Handmade in Germany
- Inklusionsbetrieb

Griechisches Genusspaket

- Orangenblütenhonig
- Mandarinenmarmelade
- Tomaten-Feta-Sauce
- Balsamicoessig mit krethischem Thymianhonig
- Natives Olivenöl mit Basilikum
- Delta Bio-Olivenöl



AMERICAN TOURISTER Urban Groove 25 Rucksack

- Material: rPET Polyester
- Ergonomische und gepolsterte Rückenteile
- Abmessungen: 42,5 x 30,5 x 21 cm
- Volumen: 20,5 l
- Extrem leicht (0,6 kg)
- gepolstertes Laptopfach für 15,6" Laptops

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühren. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Zirbenkissen 100558 Griechisches Genusspaket 100613 Urban Groove 25 Rucksack 100730

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung 1/1 1/2 1/4

IBAN _____

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 99,60.

X

Datum / Unterschrift _____

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____

Der Vater der Atombombe

Filmepos „Oppenheimer“ zeigt Aufstieg und Fall eines tragischen Genies

Gewinner des Abends: Neun Auszeichnungen erhielt Christopher Nolans epische Filmbiografie „Oppenheimer“ kürzlich bei der Verleihung der Golden Globe Awards in Los Angeles. Damit gilt der Film auch als Favorit für die Oscar-Verleihung am 10. März, für die in dieser Woche die Nominierungen bekanntgegeben werden.

Verlosung

„Oppenheimer“ ist bei Universal als DVD (EAN 5053083260323) und Blu-ray (EAN 5053083260330) erschienen und kostet 15-17 Euro. Wir verlosen zwei DVDs von „Oppenheimer“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 31. Januar eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Oppenheimer“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; E-Mail: nachrichten@suv.de. Viel Glück!



„Sie sind ein amerikanischer Prometheus. Der Mann, der ihnen die Macht gegeben hat, sich selbst zu vernichten. Und das werden sie respektieren“, sagt der Physiker Niels Bohr (Kenneth Branagh) in einer Szene zu Robert Oppenheimer (Cillian Murphy). In der Tat mag dieser sich selbst zeitweise als eine Art Halbgott mit brilliantem theoretischen Wissen gesehen haben.

Der Physiker, Sohn eines in die USA immigrierten Textilimporteurs aus dem hessischen Hanau, ist vor allem als Vater der Atombombe bekannt. Nachdem er sein Chemie-Studium an der Eliteuniversität Harvard 1925 mit „summa cum laude“ abgeschlossen hat, führen ihn seine weiteren Studien nach Cambridge und Göttingen, wo er sich endgültig der Quantenphysik verschreibt.

Tödliche Praxis

Als General Leslie R. Groves (Matt Damon) ihn als wissenschaftlichen Leiter für das militärische Atomforschungsprojekt, das „Manhattan Project“, anwirbt, wird aus Oppenheimers theoretischen Studien tödliche Praxis. In einer eigens errichteten Forschungsstadt bei Los Alamos in New Mexico wird die Atombombe entwickelt und gebaut. Geblendet von der Chance, etwas zu schaffen, das die Welt verändert, und der Hoffnung, dass eine Bombe alle Kriege für immer beenden wird, begreift der Physiker zu spät, wie



▲ Nach dem Abwurf der Atombombe auf Hiroshima wird Robert Oppenheimer in den USA gefeiert. Kurz darauf wird ihm klar, welche Apokalypse die Bombe ausgelöst hat.

zerstörerisch sein Werk ist und was es anrichtet ...

Erzählt in Rückblicken aus der Perspektive von Oppenheimer selbst sowie aus der von Lewis Strauss (Robert Downey Jr.), führendes Mitglied der US-amerikanischen Atomenergiekommision, verfolgt der Zuschauer den Aufstieg Oppenheimers vom verschrobene Studenten zum Entwickler der gefährlichsten Waffe der Welt.

Auf seinem Weg trifft er wissenschaftliche Größen wie Albert Einstein (Tom Conti) und Werner Heisenberg (Matthias Schweighöfer). Beleuchtet wird auch die politische Repression der McCarthy-Ära in den 1950er Jahren, als sich Oppen-

heimer für seine linke Gesinnung rechtfertigen muss.

Ähnlich wie 2001 Russell Crowe als Mathematiker John Nash in „Beautiful Mind“ porträtiert Cillian Murphy Robert Oppenheimer als einen von seinem Genie berauschten Wissenschaftler, der trotz aller Brillanz die Verbindung zur Realität Stück für Stück verliert und schließlich in seiner eigenen Welt gefangen ist – bis zum bitteren Erwachen. Ein komplexes, anspruchsvolles Drama mit grandiosen Schauspielern, das weit mehr ist als die Biografie eines Physikers. „Oppenheimer“ ist ganz klar ein Antikriegsfilm. Und damit etwas, das die Welt (wieder einmal) bitter nötig hat.

Victoria Fels

Ein Wunder für Ulrich

Ein Attribut des heiligen Ulrich ist der Fisch. Schon in der ältesten Lebensbeschreibung des Heiligen werden Wunder in Verbindung mit Wasser erwähnt.

Wie ein Fisch den heiligen Ulrich vor Ärger und Verrat bewahrt haben soll, erfahren Sie in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de

Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de

AUGSBURG – Das Maximilianmuseum in Augsburg zeigt mit der Sonderausstellung „Kleine Welten – Spielzeug in alten Zeiten“, womit Jungen und Mädchen früher gespielt und sich beschäftigt haben. In den neun Vitrinen im Schaumuseum auf der zweiten Etage sind Gegenstände zu sehen, die Kinderherzen höherschlagen ließen. Dazu wird ein thematischer Bezug zur Gegenwart dargestellt.

Kinder haben schon in der Steinzeit mit einfachen Dingen gespielt. Im Laufe der Zeit veränderte sich das Spielzeug dann genauso, wie sich der Alltag der Menschen wandelte, wurde technischer und schließlich digital. Besonders die Jungen waren von Technik fasziniert. Mit Bausteinen, Dampfmaschinen und Eisenbahnen, aufziehbaren Blechfiguren, Metallbaukästen, Autos und Traktoren konnten sie die Welt der Erwachsenen nachbauen.

Puppen und Kaufläden

Die Mädchen bekamen eher Puppen, Puppenstuben, Küchen und Kaufläden, um auf ihre Rolle als Mütter und Hausfrauen vorbereitet zu werden. Im Schaukasten „Kleine Haushaltssorgen“ sind seinerzeit beliebte Dinge zu sehen wie Puppen, ein Puppenwasch-Set, eine Puppenwiege, eine Küchenmaschine, ein Bügeleisen, Besen, Bürsten, ein Teppichklopfer und ein Wischmop. Das älteste Objekt ist ein Taufandenken aus dem Jahr 1618 in Form einer Medaille. Sie zeigt ein kleines Mädchen auf einem Stuhl mit einem Wickelkind in den Händen.

Als man im 18. Jahrhundert anfangen zu reisen und die Welt kennenzulernen, fanden Pferdekutschen mit allem Zubehör Einzug in die Kinderzimmer. Abgelöst wurden sie im 20. Jahrhundert von Autos. Während

FRÜHER UND HEUTE

Allerlei Zeitvertreib

„Kleine Welten“ zeigt, womit Kinder gerne spiel(t)en



▲ Mit Spielen wie Jojo oder Mikado können sich Kinder stundenlang beschäftigen.

Fotos: Mitulla

um 1820 ein Zieh Pferd für Begeisterung sorgte, war es in den 1960er Jahren ein nachgebautes Ford Coupé von 1917, das mittels eines Uhrwerk-antriebs fahren konnte.

In der Vitrine „Allerlei Zeitvertreib“ sind jene Dinge zu sehen, mit

denen sich Kinder früher stundenlang beschäftigen konnten: Jojo, Puzzle, Mikado, ein Angel- und ein Geduldsspiel sowie Brettspiele. Julia Bondl und Karolin Rapp vom Museum haben eine Packung „Hot Chips“ dazugestellt, die heute junge Leute zu einem nicht ungefährlichen Wettbewerb einladen soll: Wer verträgt den schärfsten Chili?

Lieber Frieden spielen

Der Bezug zur Gegenwart wird besonders deutlich in der Vitrine „Spielt doch lieber Frieden ...“. Der Spruch stammt von Lew Nikolajewitsch Tolstoi und ist wieder ganz aktuell, wie das Foto eines zerstörten Hauses in der Ukraine deutlich macht. Kriegsspielzeug gab es zu allen Zeiten. Erst waren es Ritterburgen und Ritter, dann hölzerne

Soldaten und Zinnsoldaten. Auch patriotisches wie Flaggennadeln, mit denen man während des Ersten Weltkriegs auf Karten den aktuellen Frontverlauf markieren konnte, fand man in den Kinderzimmern.

„Ab nach draußen“ zeigt, was Kinder außer Haus machten. Dem hölzernen Steckenpferd folgten Holzroller, Murmeln und Kreisel. Aus der heutigen Zeit stammt eine Pflanzen- und Blütenpresse. Dass heute draußen nicht nur gespielt wird, darauf weist das Foto mit demonstrierenden jungen Menschen hin. Weniger zum Vergnügen als zur Fortbewegung auf verschneiten Wegen diente der Holzschlitten aus der Zeit um 1790, den die Maria-Ward-Schwester als Leihgabe zur Verfügung gestellt haben.

Roswitha Mitulla

Information

„Kleine Welten“ im Maximilianmuseum Augsburg ist noch bis 4. Februar zu sehen und Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Weitere Infos im Internet: kunstsammlungen-museen.augsburg.de/maximilianmuseum.



◀ „Spielt doch lieber Frieden ...“ ist das Motto des Schaukastens mit Kriegsspielzeug. Das Foto an der Wand zeigt ein zerstörtes Gebäude in der Ukraine.

EUROPÄISCHE KULTURHAUPTSTADT 2024

Aus „weißem Gold“ entstanden

Bad Ischl im Salzkammergut: Kur- und Kaiser-Stadt kommt zu kontinentalen Ehren

BAD ISCHL – Postkartenidylle und Sehnsuchtsort vieler Reisender: Im oberösterreichischen Salzkammergut trifft eine beeindruckende Bergkulisse auf glasklare Seen – und über Jahrhunderte gepflegte Traditionen der Bewohner treffen auf Touristen aus aller Welt. In diesem Jahr bilden Bad Ischl und 22 weitere Gemeinden dieses ländlich geprägten Alpenraums die dritte Europäische Kulturhauptstadt – neben Tartu in Estland (siehe Nr. 1) und Bodø in Norwegen (Nr. 2).

„Aus dem Salz entstanden, durch das Salz reich geworden – und mit dem Salz geht es in die Zukunft“, sagt Elisabeth Schweeger, künstlerische Leiterin des gesamten Projekts. Sie ist zuversichtlich: Der Titel Kulturhauptstadt Europas werde wichtige Themen der Region und Europas aufgreifen und neue Impulse für die Zukunft setzen.

Seit 7000 Jahren werde im Salzkammergut Salz abgebaut. Das „weiße Gold“ habe die Region geprägt, sagt Schweeger. „Nun ist es Zeit, ein weiteres Element als wesentliches hinzuzufügen: Kultur – sie ist Motor für ein zukunftsfähiges Zusammenleben im Salzkammergut und weit darüber hinaus.“

Besitz der Habsburger

Ursprünglich handelte es sich beim Salzkammergut um den Privatbesitz der Habsburger. Das Gebiet war einst durch den Salzabbau und -handel sehr wohlhabend. Bekannt ist die Region durch Bad Ischl als Sommerfrische von Kaiserin Sisi und Kaiser Franz Joseph I.; sie verbrachten die warme Jahreszeit dort in der Kaiservilla, verlobten sich 1853 in Bad Ischl. Auch das Gasthaus „Weisses Rössl“ am Wolfgangsee hat dem Salzkammergut eine große Bekanntheit verliehen.

Unter dem Motto „Kultur ist das neue Salz“ präsentiert die Kulturhauptstadt-Region ab 20. Januar rund 300 Projekte: Musik, Theater, Performance, Literatur, Symposien. Vier Programmlinien bündeln dies: „Macht und Tradition“, „Kunst im Fluss“, „Sharing Salzkammergut – die Kunst des Reisens“ und unter dem Slogan „Globalokal – Building The New“ geht es um Nachhaltigkeit. Zur Eröffnung tritt der österreichische Liedermacher Hubert



▲ Den Kern des bedeutenden Kurorts Bad Ischl stellt das Kurhaus von 1875 dar.

von Goisern mit einem Chor aus 1000 Sängern im Kurpark in Bad Ischl auf.

„Das ist eine wunderbare Chance, sich der ganzen Welt zu präsentieren“, sagt Michael Kurz. Der Historiker aus Bad Goisern kennt sich wie kaum ein Zweiter mit der Geschichte des Salzkammerguts aus. Zugleich spüre er „a bisserl a Unbehagen“, sagt er in österreichischem Dialekt. Schließlich habe die Region, die seit 1997 Unesco-Welterbe ist, bereits jetzt jährlich mit einem Besucherstrom zu tun, der mittlerweile kaum

noch zu bewältigen sei. „Denken Sie nur an Hallstatt: Die rund 800 Einwohner sehen sich jedes Jahr mit einer Million Touristen konfrontiert.“ Das idyllisch gelegene Dorf ist ein beliebter Fotospot.

Einheimische fragten häufig: „Brauch’ mer des?“, sagt Kurz. Er wisse, dass viele das Kulturhauptstadtjahr „nur mit Achselzucken quittieren, weil es ohnehin nicht für sie ist“. Elisabeth Schweeger als künstlerische Leiterin hält dagegen: Mehr als 85 Prozent der Veranstaltungen würden von lokalen und

regionalen Projektträgern realisiert. Zudem helfe häufig der Blick von außen für eine kritische Reflexion beispielsweise der eigenen Geschichte. So werde sich das Projekt „k(ritisch) u(nd) k(ontrovers)“ mit der Geschichte der Habsburger-Monarchie auseinandersetzen.

Ein anderer Schwerpunkt ist die Raubkunst der Nationalsozialisten. Eine Schau in Bad Aussee soll das Leben des Kunsthändlers Wolfgang Gurlitt beleuchten. In Bad Ischl wird eine Ausstellung daran erinnern, dass das NS-Regime dort während des Zweiten Weltkriegs in einem Bergstollen Raubkunst und Kunstschätze bunkerte.

Ihn als Historiker freue es besonders, dass im Rahmen des Kulturhauptstadtjahrs das Stadtmuseum Bad Ischl inhaltlich neu gestaltet werde, sagt Michael Kurz. Nachhaltigkeit der Projekte sei ihm wichtig, da sehe er noch Defizite: „Ich möchte nicht, dass am Ende 2024 alles wie Feuerwerksraketen abgezündet ist und das war’s dann.“

Nicole Kieseewetter

Information

Die offizielle Webseite der Kulturhauptstadt finden Sie unter: www.salzkammergut-2024.at. Weitere Infos: badischl.salzkammergut.at.



Im malerischen Hallstatt kommen auf 800 Einwohner im Jahr eine Million Touristen aus aller Welt.



▲ Die Ebenseer Landschaftskrippen werden jedes Jahr ausgestellt und sind ab Weihnachten zu sehen. Fotos: Enric Boixadós

ZU GAST BEI DEN „SCHNEGERERN“

Von Krippe zu Krippe

Am österreichischen Traunsee lebt eine alte Weihnachtstradition

EBENSEE – Traditionell dauert die Weihnachtszeit bis 2. Februar, bis zum Fest Mariä Lichtmess. „Kleine Weihnachten“ wird es im Volksmund genannt. In Ebensee am Traunsee im Salzkammergut findet in dieser Zeit die „Kripperloas“ statt: Jeden Winter können im Museum Ebensee, in der Pfarrkirche und in Privathäusern Weihnachtskrippen besichtigt werden. Teilweise sind die Exponate 200 Jahre alt. In diesem Jahr reiht sich die Schau ins Programm der Europäischen Kulturhauptstadt ein.

Seit jeher gilt das Salzkammergut als Krippenlandschaft. So entwickelte sich im 19. Jahrhundert insbesondere in dem kleinen Ort ein neuer Krippentypus: die Ebenseer Landschaftskrippe. Die oft zimmerfüllenden Krippen umfassten meist mehrere hundert Figuren. Die Ebenseer Krippenbauer, die „Schnegerer“, stellten darin ihre Heimat dar, die Gestalten aus Hirtenliedern bevölkerten. Mit der „Kripperloas“, der Reise von Krippe zu Krippe, klingt die Weihnachtszeit aus.

Franz Stüger freut sich über jeden Gast, der seine Krippenlandschaft

sehen will. Die Vorbereitungszeit für den Aufbau beginnt meist schon im September. „Wurzeln und Moos hole ich vom Berg“, sagt der Ebenseer. Er deutet auf Felsblöcke mit Versteinerungen inmitten einer Fantasielandschaft und auf die unzähligen Figuren davor und dahinter. Die Krippenszene ist eingebettet in sattes Moosgrün. „Gute drei Wochen brauche ich zum Aufbau“, sagt er.

Jedes Jahr anders

„Immer am Abend nach der Arbeit und an den Wochenenden bin ich stundenlang mit dem Gestalten beschäftigt. Ich achte darauf, dass die Szenerie jedes Jahr anders aussieht“, betont der gelernte Zimmermann. „Als Zwölfjähriger fuhr ich mal mit dem Zug zur Krippenschau in Bad Ischl. Diese eine Krippe mit riesigem Ausmaß – das war’s! So etwas wollte ich auch haben.“ Jetzt hat er die 50 Lenze hinter sich und sich seinen Wunsch von einst erfüllt.

Ganz in der Nähe liegt direkt am Fluss Traun, nach dem der See benannt ist, das Haus von Rosa Spiesberger. Ihr Sohn hat die Tradition

des Krippenbauens vom verstorbenen Vater übernommen. „Das Panorama hat meine Tochter gemalt“, sagt die Witwe und deutet auf den Horizont. „Mein Sohn übernimmt den ganzen Aufbau, ich schaue nur nach, wie weit er schon ist“, sagt sie und schmunzelt.

Ebensee und das gesamte Salzkammergut bilden eine der drei Europäischen Kulturhauptstädte 2024 (siehe gegenüberliegende Seite). Der Salzort liegt am Südufer des Traunsees zwischen Hölleengebirge, Sonnstein, Erlakogel und dem Toten Gebirge. Die „Lamba“ nennen die Einheimischen den Ort – von der „Langbath“, einem Seitenbach der Traun, der hier einen Schuttkegel aufgeschüttet hat. Weil Ebensee bis 1861 von Norden her nur per Boot erreichbar war, hat sich hier uraltes Brauchtum erhalten können.

Während des Zweiten Weltkriegs und in den Jahren danach sollen mehr als 100 Krippen aus dem Salinenort weggekommen sein – sei es als Zwangsverkauf, um überleben zu können, oder weil man „modern“ sein wollte. Auch das durch die Nazis verhängte Verbot, Krippenfiguren zu schnitzen, spielte eine große

Rolle. Das Schnitzen galt als Verschwendung von Holz – und damit von Volkseigentum. Viele Wohnungen, Häuser, Schulen und sogar Kirchen wurden „gereinigt“.

In den vergangenen Jahrzehnten jedoch erlebte die Krippe in Ebensee eine richtiggehende Renaissance. Zahlreiche Exponate wurden aus den Kellern und von den Dachböden geholt und nach langer Zeit wieder aufgestellt. Zu diesem neuen Stellenwert der Krippen haben zweifellos die Ausstellungen im örtlichen Museum einen großen Beitrag geleistet.

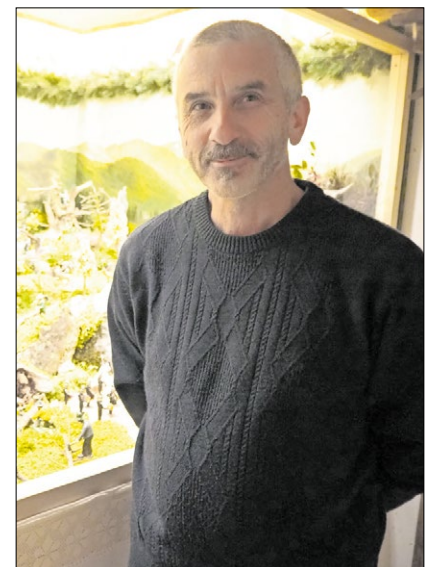
Die Natur spielt verrückt

Da die Menschen sowohl räumlich als auch gedanklich eng mit ihren Krippen zusammenlebten, erhielten viele der aus Lindenholz geschnitzten Figuren Namen. Sie wurden in die Familie integriert. In der Ebenseer Landschaftskrippe ist die Zeit aufgehoben, denn es wird immer eine sommerliche Welt dargestellt. Selbst die Natur kehrt sich um und „spielt verrückt“, weil Jesus Christus geboren ist, der Heiland der Welt – soll das aussagen.

Jede Krippe hat ein Hintergrundgemälde, die „Hald“. An ihrem oberen Rand ist ein Efeukranz angebracht, in dem Singvögel aus Papier hineingesteckt sind. Die Ebenseer haben eine jahrhundertlange enge Verbindung zu den einheimischen Vögeln. Darüber hinaus symbolisieren diese Vögel die menschlichen Seelen, die dem Volksglauben zufolge in den Himmel hinauffliegen können, wenn sie fest an das Jesuskind glauben. Sabine Ludwig

Information

Die Krippenausstellung im Museum Ebensee ist noch bis 2. Februar von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Infos im Internet: www.museumebensee.at.



▲ Franz Stüger hat sich mit über 50 Jahren seinen Kindheitstraum erfüllt, eine eigene Großkrippe aufzustellen.

51 Der Mond verblasste, und ein heller Vorfrühlingsmorgen zog auf. Die Schneewasser, von der kalten Nacht aufgehalten, fingen wieder zu gluckern und zu fließen an, und um die alte Linde beim Spritzenhaus tummelten sich, den Tag anpfeifend, die Vögel.

Der junge Dangl sperrte seinen Laden auf und blieb unter der offenen Türe stehen, um sich an den ersten Sonnenstrahlen zu wärmen. Von den Hängen, wo schon freie Wiesenflecken aus dem schmelzenden Schnee dunkelten, kam zu dieser frühen Stunde schon das Hämmern und Pochen der Mittererbuben, die nun wieder fest am Neubau des Hofes tätig waren.

Der Dangl sah zum Wirtshaus hinüber. Er hatte sich um eine halbe Stunde verschlafen, denn das Taganläuten war ausgeblieben. Hatte der alte Zizler, was eigentlich noch nie vorgekommen war, heute den Tagesanbruch und das Läuten vergessen?

Das Hoftor drüben beim Wirtshaus knarrte und, sich umblickend und vorsichtig das Tor wieder zudrückend, kam der Knecht auf den Platz heraus, im Sonntagsanzug und mit einem Koffer. Der Dangl wartete, bis der Knecht an ihm vorbei wollte, und sprach ihn an: „Wohin so eilig? Hast etwa den Dienst aufgesagt?“ „Ja ... da auf dem Hof wird es nix mehr, da geht alles daneben, und heute wird es eh noch was geben, mein ich.“

Das Brummen eines Autos war auf der Straße vom Pfarrdorf herauf hörbar, und als der Wagen auf den Dorfplatz einbog, hielt er mit kreischenden Bremsen vor den beiden Männern. Kommissar Schrader, Kriminalassistent Grell und Hauptwachtmeister Koller hatten es mit dem Aussteigen eilig und kamen auf den Knecht zu.

„Wo wollen Sie hin?“ „Ich geh, und keine Stund' bleib ich mehr“, stotterte der Knecht, „und vernommen möcht ich werden.“ Schrader zog ihn am Arm auf die andere Seite des Dorfplatzes, außer Hörweite der anderen. Es musste etwas Wichtiges sein, was der Knecht gestikulierend zu sagen hatte, denn Schrader hörte ihn sichtlich gespannt an.

Grell zog indessen den jungen Dangl auf: „Wenn Sie uns gleich gesagt hätten, Sie eitler Feuerwehrmann, dass Sie damals, als der Brand beim Mitterer war und Sie vom Wirtshaus heimkamen, die Uniform anzogen, um sich im Spiegel selbst zu bewundern, dann hätten Sie uns einiges Kopfzerbrechen erspart. Da waren Sie freilich gleich fix und fertig, als Sie den Brand bemerkten.“

Schamrot fragte der Dangl: „Woher wissen Sie denn das?“ Grell lach-



Der schwere Sturz des alten Sepp scheint den Knecht ganz durcheinander gebracht zu haben. Mit angstverzerrtem Gesicht sagt er der Wirtin, dass er auf der Stelle kündigen möchte. Die reagiert verärgert und schickt ihn in seine Kammer. Morgen sei wieder viel zu tun. Der Knecht verriegelt seine Türe und wartet auf gepacktem Koffer darauf, dass der Morgen anbricht.

te laut auf: „Ein bisschen was können wir uns schon noch an den Fingern abzählen. Beinahe aber wäre es für Sie ganz unangenehm geworden.“

Schrader kam mit dem völlig verstörten Knecht wieder. Der grimmiige Ausdruck im Gesicht seines Chefs ließ Grell ahnen, dass es sich um etwas Besonderes gehandelt hatte.

„Herr Dangl, nehmen Sie den Knecht ein wenig in die Stube, bis wir ihn wieder holen, und halten Sie ihn fest, wenn er etwa ausreißen will“, ersuchte Schrader den Kramer und wandte sich dann an seine Begleiter: „Und jetzt, meine Herren, Vorhang auf zum letzten Akt! Kommen Sie mit!“

Mit langen Schritten eilte er dem Wirtshaus zu, schritt durch die Gaststube und ging in die Küche. Dort blieb er mitten im Raum stehen und sah sich um, ohne den Hut abzulegen. Es klang auch nicht freundlich, als er fragte: „Guten Morgen, wo ist der Wirt?“

Befremdet gab die Wirtin Bescheid: „Er ist schon aufgestanden und muss gleich da sein. Hat ihn überrascht, das mit dem Sepp, weil wir es ihm in der Nacht nimmer gesagt haben. Ich glaube, er ist gleich in den Hof gegangen.“

„In den Hof?“ Schrader gab es einen Ruck. „Hierbleiben!“, befahl er dem Hauptwachtmeister leise, gab Grell einen Wink, ihm zu folgen und stürzte aus der Türe in den Flur und durch die hintere Haustüre in den Hof hinaus. Dort sah er sich um, sprunghaft, als müsste er darauf gefasst sein, einen Flüchtenden oder einen Widerspenstigen zu

stellen, ging einige Schritte vorwärts und blickte zurück auf die hölzerne Altane. Dort oben stand eine Tür offen, und für einen Augenblick sah er im Dunkel dahinter den Wirt, hemdärmelig und mit Bewegungen, als raufte er sich mit jemandem herum. Mit wenigen Sprüngen rann Schrader die steile Treppe hinauf und stand in der offenen Türe zu einer finsternen Kammer.

„Na, Hager? Was machen Sie denn da?“ Der Wirt fuhr herum, und seine derben Fäuste zuckten auf, als wollte er sich auf den Kommissar stürzen. Blitzschnell war Grell an seiner Seite, hatte die Handschellen herausgerissen und ließ sie um die dicken Gelenke des Wirtes schnappen.

Schreck und Wut in dessen Gesicht verschwanden, und mit einem gekünstelten Lachen, in dem Angst und Verzweiflung mitklangen, keuchte er: „Da machen Sie aber bloß einen Spaß!“ Grell drückte den massigen Körper auf den einzigen Stuhl, und Schrader blieb dem Wirt die Antwort schuldig. Er sah sich in dem winzigen Raum um.

Vom ärmlichen Lager des Zizler war die Zudecke auf den Boden gerissen. Der Wirt war gerade dabei gewesen, das Bettstroh zu durchwühlen. Das war also die Kammer, in der der alte Zizler gehaust hatte! Und was wollte der Wirt?

Wortlos begann Schrader im Stroh weiterzusuchen und holte ein kleines Päckchen hervor. Es war in ein schmutziges Tuch gewickelt. „Aha“, rief er, „der Nachlass des Josef Zizler!“ „Ist er denn tot?“, lauerte der Wirt. Die Antwort übernahm

Kriminalassistent Grell: „Eben nicht, mein Lieber! Er hat uns allerhand erzählt.“

„Der Lügenbeutel, kein Wort ist wahr!“, schäumte der Wirt, und seine Augen traten hervor. Mit dem Fuß wollte er nach dem Kommissar stoßen, aber eine Drehung an der stählernen Fessel zwang ihn wieder auf den Stuhl zurück.

„Bringen Sie ihn zur Station“, ordnete Schrader ungerührt an. „Der Hauptwachtmeister soll mitfahren, und Sie holen mich dann wieder ab.“ Unter dem schmerzenden Zwang der Fessel folgte der Wirt dem Kriminalassistenten. Schrader trat auf die Altane und wickelte das Päckchen aus. Es enthielt einen Zettel und in einem alten Socken Geld. Er entzifferte die zittrige Handschrift des Zizler: „Das Geld gehört der Rosl Zizler, meiner Nichte. Sie ist es nicht gewesen, die angezündet hat. Der Wirt ist es gewesen, zweimal, beim Mitterer und bei sich selber, und ich hab ihn gesehen. Josef Zizler.“

Schrader ging in die Kammer zurück, setzte sich auf den Stuhl und wickelte das Päckchen wieder zusammen. Hier also hatte der alte Mann gehaust! Kaum menschenwürdig. Eine Kammer für Gerümpel und nur ein kleines, mit Spinnweben verhängtes Fensterchen zur Altane.

Wie ein Blitz kam ihm plötzlich eine Erinnerung. Das war es! Vergebens hatte er damals versucht, zu ergründen, was in den Vernehmungen über den Brandfall Mitterer in Bezug auf das Wirtshaus im Dorf nicht stimmen konnte. Nun wusste er es! Es waren die Angaben des Josef Zizler gewesen, der ausgesagt hatte, er habe von seiner Kammer aus gesehen, wie es beim Mitterer droben aufbrannte, habe den Knecht geweckt und sei sofort zum Dangl gerannt. Aus diesem kleinen Fenster konnte man nur in den Hofraum hinuntersehen, und noch dazu lag die Rückseite des Wirtshauses dem Hang, auf dem der Mittererhof stand, entgegengesetzt.

Wenn er damals schon dahintergekommen wäre und den Alten in die Zange genommen hätte, vielleicht wäre der Mittererbrand an einem Tag aufgeklärt worden. Er ärgerte sich.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Das Pferd als Fels in der Brandung

Mehr als ein Hobby: Eine Reittherapie wirkt sich positiv auf Körper und Seele aus

Hunde, Streicheltiere, Delfine oder Pferde: Tiere können Therapeuten sein für Menschen mit körperlichen oder seelischen Behinderungen oder mit Traumata. Auf dem Pferderücken spüren sie sich selbst. Aber nur wenige Kas sen übernehmen die Stunden.

Linus schlingt seine Arme um den Hals des Pferdes. Er vergräbt sein Gesicht im schneenassen Fell des großen, starken Tieres. Der 22-jährige junge Mann, der das Prader-Willi-Syndrom hat, würde bei Wind und Wetter zu seiner Stunde auf den Therapiehof Leila kommen. Seit zehn Jahren ist er dort Klient. „Das tut ihm so gut“, sagt seine Mutter, Ulrike von Orden, noch nie sei er bei der Reitstunde verhaltensauffällig gewesen. Immer merke man, „dass das stabilisierend ist, dass er ruhiger wird“.

Ruhe und Gelassenheit sind die herausragenden Eigenschaften der Pferde, die in der Reittherapie eingesetzt werden, erklärt Sandra Uhl, die den Therapiehof Leila in Altdorf bei Nürnberg leitet. „Sie müssen ein Fels in der Brandung sein.“ Für die Einrichtung der Rummelsberger Diakonie ist sie ständig auf der Suche nach guten Pferden. „Sie brauchen eine gute Grundkonstitution, um Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen zu tragen“, erklärt die Reittherapeutin.

Weniger Schmerzen

Wenn Klienten, die im Rollstuhl sitzen, mit einem Lift auf das Pferd gehoben werden, muss das Tier wie festgenagelt stehen. Zwei Therapeuten und ein ehrenamtlicher Betreuer sind um es herum, wenn etwa Benno, der unter fortschreitender Muskeldystrophie leidet, eine Stunde hat. Auf dem Pferd erlebt Benno das, was Sandra Uhl einen „dreidimensionalen Impuls“ nennt.

Mit der Bewegung des Pferdes lernt der Junge, das Gleichgewicht zu halten. Rückenmuskulatur bildet sich aus und der Rumpf wird stabiler. Nach dem Reiten ist er „lockerer, stabiler und hat weniger Schmerzen“, erklärt Uhl. Benno, der sonst nicht gehen kann, hat erlebt, dass es geht, sich ohne Rollstuhl fortzubewegen.

Den Rücken gerade zu halten, das Becken nach vorn zu drücken: Diese Haltung auf dem Pferd ist für Sara eigentlich Schwerstarbeit. Vor 23 Jahren ist sie mit einem



▲ Für Reittherapie werden besonders ruhige, gelassene Tiere eingesetzt. Die gleichmäßige Bewegung des Pferds stärkt die Muskulatur des Reiters und lockert diese. Und auch die Interaktion mit dem Tier wirkt sich positiv aus. Foto: gem

frühkindlichen Autismus und motorischen Störungen auf die Welt gekommen. Als kleines Kind lag sie oft nur da und hatte keinen Blickkontakt mit anderen, erzählt ihre Mutter, Jadwiga Milewska-Rinderle. Die Tochter, die nicht spricht, aber schon mal die Hacken in den Boden stemmen kann, wenn ihr etwas nicht passt, freut sich jede Woche sehr auf die Pferde. Durch nichts lässt sie sich von der Reitstunde abhalten.

Trotz allgemein anerkannter positiver Wirkung – die Kassen übernehmen die Hippotherapie-Stunden nur in seltenen Fällen. Auch Kindern und Jugendlichen mit psychosozialen Problemen oder Flüchtlingen mit Traumata, für die eine Therapiestunde auf dem Pferd stabilisierend wirken könnte, genehmigen die Jugendämter nicht oft eine solche Hilfe.

So werden die Therapiestunden für eine Schülerin, die an diesem Winternachmittag aus der Jugendeinrichtung Löhe-Haus gekommen ist, aus Spenden finanziert. Für Linus hat zeitweise die Elly-Heuss-Knapp-Stiftung die Therapie unterstützt. Die meisten

Therapiestunden haben aber die Eltern seit Jahren aus eigener Tasche bezahlt. Ulrike von Orden und ihr Mann trösten sich, dass Linus sonst keine teuren Hobbys hat.

Spenden und Helfer

Pro Jahr schießen die Rummelsberger dem Therapiehof 110 000 Euro zu, um rund 1000 Therapieeinheiten durchzuführen, informiert Vorstand Karl Schulz und ruft zu Spenden für den Fonds „Hürden überwinden“ auf. Manchmal übernehmen Stifter die Therapie für ein Kind ganz, erklärt der frühere Vorstand der Rummelsberger Diakonie, Günter Breitenbach.

Der Pfarrer arbeitet im Ruhestand als Ehrenamtlicher auf dem Therapiehof. Ohne solche Freiwillige könnte der Therapiehof nicht sein. Dringend sucht Sandra Uhl aber derzeit nach einer Besetzung für die vakante Stelle des Freiwilligendienstes auf dem Hof. Denn ein FSJler wäre fünf Tage in der Woche zuverlässig für die Pferde da. Sie sind auf dem Therapiehof übrigens nicht im geschlossenen Stall, sondern bei jeder Jahreszeit im Freigehege.

Breitenbach hilft den Klienten des Therapiehofs beim Satteln, Striegeln und der Hufpflege der Tiere, führt das Pferd beim Ausritt ruhig am Geschirr. Sara hat den älteren Herrn ins Herz geschlossen und nennt ihn „Opa Günter“. Wenn er ihre „Fatima“ führt, geht auf jeder Seite des Tieres noch eine Begleiterin nebenher. Ein Sturz könnte für die junge Frau, deren Knochen leicht brechen, schlimme Folgen haben.

„Innerlich gewachsen“

An diesem Spätnachmittag ist das Pferd ausnahmsweise unruhig: Ein Schneepflug biegt um die Ecke – ein ungewohnter Anblick für die Stute. Breitenbach und die Reittherapeutinnen kehren zum Hof zurück. Mutter Jadwiga nimmt Sara wieder in Empfang. Eine solche Enttäuschung würde die junge Frau sonst nicht klaglos wegstecken, erklärt sie. Dennoch ist Sara ausgeglichener und schwungvoller, bemerkt die Mutter. „Ich weiß nicht, was das mit meiner Tochter macht“, freut und wundert sie sich nach sechs Jahren Reittherapie immer noch. „Sie ist innerlich gewachsen.“

Jutta Olschewski



▲ Wenn das neue Jahr nicht so beginnt, wie erhofft, kann das zu Frust und Ernüchterung führen. Um ein solches Tief zu vermeiden, sollte man einen guten Umgang mit seinen eigenen Sehnsüchten, Gefühlen und Wünschen finden. Wer das ganze Jahr über achtsam mit sich selbst ist, kann gelassener ins neue Jahr starten. Foto: gem

Eigene Bedürfnisse wahrnehmen

Pläne und gute Vorsätze: Nach dem ersten Elan folgt nicht selten ein „Januar-Loch“

Die Festtage sind vorbei, das neue Jahr beginnt – und damit blüht auch die Hoffnung auf, dass ein paar Sachen anders, sprich: besser werden. Mancher erinnert sich an die Worte, die Albert Einstein gesagt haben soll: „Die reinste Form des Wahnsinns ist es, alles beim Alten zu lassen und gleichzeitig zu hoffen, dass sich etwas ändert.“ Damit das nicht passiert, hat man vor Jahresende ein paar Vorsätze notiert. Und man startet mit Elan, zufrieden und zuversichtlich. Aber dann: das „Januar-Loch“.

Hand aufs Herz: Ist das eine bequeme Ausrede oder gar eine Einbildung? „Von einem Loch würde ich nicht sprechen, eher von einer ruhigeren Zeit, die im Kontrast zu den festlichen Aktivitäten steht“, sagt die Psychologin Katrin Meier. „Plötzlich hat man wieder mehr Zeit und Raum, sich nach innen zu wenden, oder ist gezwungen, sich mit sich selbst zu beschäftigen.“ Depressionen könnten sichtbar werden, depressive Verstimmungen auftreten, wenn der Umbruch zur Belastung wird.

Dabei klingt „Wechsel in eine ruhige Zeit“ doch nach purer Ent-

spannung – und kuscheligen Momenten, während es draußen kalt und ungemütlich ist. Doch „das Weihnachtsfest verkommt nicht selten zu einem materialistischen Fest, das emotional aufgeladen wird“, erklärt Meier. „Daher ist die Weihnachtszeit für nicht wenige Menschen anstrengend.“ Oft blieben Wünsche nach Zugehörigkeit und Harmonie unerfüllt. Die Spannung entlade sich, es gebe Enttäuschungen – zurück bleibe Ernüchterung. „Ich kenne viele Menschen, die froh sind, wenn diese Tage vorbei sind“, sagt die Psychologin.

Fachleuten zufolge denken nach den Weihnachtstagen deutlich mehr Menschen an Suizid, mit dem Jahreswechsel steigt diese Zahl noch einmal – weltweit. Dann könne „einiges hochkommen, das lange zurückgehalten wurde“, sagt Meier. Das sei belastend.

Um sich selbst kümmern

Grundsätzlich sei es sinnvoll, immer wieder nach innen zu horchen: „Denn dort finden wir Antworten auf unsere Fragen, auch Zugang zu unseren Selbstheilungskräften.“ Nur beobachte sie nicht selten, dass viele

Menschen verlernt hätten, sich um sich selbst zu kümmern und eigenverantwortlich mit ihren Bedürfnissen, Sehnsüchten und Wünschen umzugehen, erklärt die Expertin.

Tatsächlich schweben die guten Vorsätze mitunter wie ein Damoklesschwert über uns. Vielleicht nicht sofort. In den ersten Tagen ist man noch optimistisch. Schafft man das Geplante heute nicht, dann morgen. Es gibt immerhin plausible Gründe, wieso man etwas nicht subito umsetzen konnte: Man wollte ja Neujahr bereits weniger essen, aber die Reste von der Silvesterparty wegwerfen, das geht nicht. Oder: Am zweiten Januartag sollte das wöchentliche Joggen beginnen – doch genau an diesem Tag fällt Schneeregen.

Es sei wichtig, „dass wir immer mal wieder aus unserer Bequemlichkeit, aus der Komfortzone heraustreten“, mahnt Meier. „Nur so können wir uns weiterentwickeln. Das ist manchmal anstrengend und bedrohlich, doch gleichzeitig fühlt es sich lebendig und stimmig an.“

Sind also im Januar nicht nur die Fitness-Studios voller, sondern auch die Beratungsstellen und therapeutischen Praxen? Die Psychotherapeutin, die in der Schweizer Hauptstadt

Bern eine eigene Praxis führt, hält fest: „Die vergangenen Jahre der Pandemie haben vielen Menschen eine Diskrepanz aufgezeigt. Und zwar jene zwischen unseren Bedürfnissen und der Lebensrealität eines fremdbestimmten, durchgetakteten Alltags mit andauernder Reizüberflutung.“ Seit Corona sei deswegen kaum noch eine Saisonalität zu erkennen: Die Anfragen nach Hilfe nähmen seit rund drei Jahren kontinuierlich zu.

Regelmäßige Auszeiten

Was bleibt, ist die Frage, wie man dem „Januar-Loch“ begegnen kann – alle Jahre wieder. „Ich kann allen Menschen nur empfehlen, sich durchs Jahr hindurch regelmäßig Auszeiten zu nehmen, sich Fragen zu stellen wie ‚Was macht Sinn?‘ oder ‚Wie soll es weitergehen?‘“, sagt Meier. Das ermögliche auch, den Feiertagen „etwas gelassener und mit weniger Erwartungen“ zu begegnen – und konstruktiver in das neue Jahr zu starten. „Kurzum: Lasst uns das ganze Jahr durch Januar-Löcher schaffen, um immer wieder eine Reise zu uns selbst zu machen.“

Camilla Landbö/KNA

Besser aussehen, besser fühlen

Wie Kosmetikseminare die Lebensqualität von Krebspatientinnen verbessern können

Spezielle Schminkkurse helfen krebserkrankten Frauen, die äußerlichen Folgen der Erkrankung zu kaschieren und einen anderen Blick auf Körper, Schönheit und Attraktivität zu bekommen.

Der Versuch ist gewagt, doch er gelingt. Mit wenigen Handgriffen wandelt sich der schmucklose Konferenzraum im Bettenhaus 2 der Universitätsmedizin Göttingen in einen Schönheitssalon. Die Telefone kommen auf den Fußboden, Blöcke und Stifte in den Schrank. Stattdessen werden Kosmetikspiegel auf den Tisch gestellt, dazu Tissue-Boxen, Wattepad, Tischmülleimer.

Acht Frauen nehmen an dem etwa zweistündigen Kosmetikseminar „Look good, feel better“ der „DKMS life“, einer Tochtergesellschaft der in Tübingen ansässigen Deutschen Knochenmarkspenderdatei (DKMS), teil. Alle sind an Krebs erkrankt, sie haben Operationen, Bestrahlungen, Chemo- und Immuntherapien hinter sich oder stecken noch mittendrin. Die Therapien haben ihr Aussehen verändert. Haare, Wimpern und Augenbrauen sind ausgegangen, die Haut hat aufgrund der Bestrahlung Flecken bekommen. Sie ist fahl, trocken, gerötet, das Gesicht vom Cortison bei manchen rundlich geworden.

Wieder gut aussehen

Hier setzt der kostenfreie Kosmetikkurs der „DKMS life“ an. Kosmetikerinnen zeigen den Frauen, wie gut sie mit Mützen und Tüchern auf dem Kopf aussehen. Sie erklären ihnen, wie sie ihre empfindliche Haut pflegen und die Folgen der Therapie mit Schminke abdecken können. In insgesamt 27 Ländern weltweit werden die Schminkkurse für Krebspatientinnen angeboten.

„Die Kurse sind beliebt und schnell ausgebucht“, sagt Andrea Schmidt-Schweda. Sie ist ambulante „Breast and Cancer Care Nurse“ in der Universitätsmedizin Göttingen. Als solche begleitet sie Krebspatientinnen, fungiert als Bindeglied zwischen Ärzten und Patientinnen, vermittelt Kontakte in die Psychoonkologie, die Ernährungsberatung und auch zu den Kosmetikkursen. In der Universitätsmedizin Göttingen finden seit 2017 jedes Jahr rund vier bis sechs Schminkkurse statt.

2020 sind nach Schätzung des Zentrums für Krebsregisterdaten



▲ Krebspatientinnen leiden oft auch unter den äußeren Folgen ihrer Therapie. Die DKMS bietet deshalb bundesweit Seminare an, in denen die Teilnehmerinnen Hautpflege- und Schminktipp bekommen. Fotos: Imago/KS-Images.de

am Berliner Robert Koch-Institut in Deutschland insgesamt rund 493 200 Krebserkrankungen erstmalig diagnostiziert worden, betroffen sind rund 261 800 Männer und 231 400 Frauen. Etwa die Hälfte der Fälle betraf Brustdrüse, Prostata, Dickdarm und Lunge. Etwa 1,6 Millionen Menschen in Deutschland leben mit einer Krebserkrankung, die in den vergangenen fünf Jahren diagnostiziert wurde.

Eine von ihnen ist Jana Weiß. Die 51-Jährige bekam im April 2022 die Diagnose Brustkrebs: ein triple-negatives Mammakarzinom, eine aggressive Tumorart. „Ich weiß gar nicht mehr, wie ich damals, als



▲ Viele Teilnehmerinnen sind überrascht, wie viel ein bisschen Farbe doch bewirken kann.

ich das erfuhr, zu meinem Auto kam, ich habe nur geweint“, sagt die dreifache Mutter aus Thüringen. Zeit zum Nachdenken blieb nicht. Bereits im Mai begann die Chemo, vier Zyklen. „Es war schrecklich, ich habe 16 Kilo abgenommen, mich nur übergeben und geschlafen.“

„Sie sind tumorfrei“

Doch die Therapie zeigte Wirkung. Der Tumor war auf den Bildern kaum noch erkennbar. Es folgten eine Operation, bei der das Gewebe rund um den Tumor entfernt wurde, sowie eine Bestrahlung der Brust. Am 6. Januar dann der Anruf: „Sie sind tumorfrei.“ Jana Weiß: „Da habe ich wieder geheult – aber dieses Mal vor Freude.“

Jetzt sitzt die Frau, die von sich selbst lachend sagt, sie habe sich noch nie geschminkt „außer an Fasching“, hier und öffnet mit den anderen Frauen neugierig die graue Tasche, auf der die Worte „Hoffnung ist schön“ stehen. Sekundenschnell ist der Tisch bedeckt mit Mascara, Reinigungslotion, Foundation, Lippenkonturenstiften, Sonnencreme, Tuchmasken, Gesichtswasser und Puderpinseln.

„Das ist gesponsert, das dürfen Sie alles behalten“, sagt Kosmetikerin Manuela Klingenstein, die das Seminar leitet. Die Frauen öffnen erst zaghaft, dann immer beschwingter Tiegel, Tuben und Puderdöschen. Es wird geschnuppert, getestet, geklönt und gelacht.

„Das ist das Schöne an den Seminaren, dieser Austausch, dieses Zusammensein mit anderen, die Ähnliches durchmachen“, sagt Schmidt-Schweda.

Klingenstein erklärt, dass das Reinigungsgel steril ist, das sei wichtig bei entzündeter Haut. Und Sonnencreme: „Sie ist wirklich unerlässlich.“ Sie gibt Schminktipp: „Die Foundation immer von innen nach außen streichen und immer drandenken: Helle Farben heben hervor, dunkle setzen zurück.“ Essenziell sei der Concealer.

Jana Weiß schaut fragend. „Der hilft gegen Augenringe und kaschiert die Nasolabialfalten – ein echter Zauberstift“, sagt Klingenstein. Die Frauen lachen, auch Uta Moreno-Morales. „Wochenlang ging es nur um Krankheit, um Therapie, um Ängste, es macht Spaß, sich mit dem eigenen Körper, seinem Aussehen wieder mal von einer leichten, femininen Seite aus zu befassen“, sagt die 58-Jährige, die ein malignes Melanom im Gesicht hatte. Haut musste transplantiert werden, die Narbe zieht sich vom linken Auge bis zum Ohrläppchen.

Eigentlich schminken sich die Frauen selbst, doch in diesem Fall macht Klingenstein eine Ausnahme. In ihrer Hand mischt sie verschiedene Töne von stark deckendem Make-up. Die Kosmetikerin klopft das Make-up vorsichtig auf die transplantierte Haut.

Die Frauen sind baff. „Wahnsinn, was das ausmacht“, sagt eine. Die Geschminkte blickt in den Kosmetikspiegel – und lächelt glücklich. Sie ist nicht die Einzige an diesem Nachmittag, die positiv überrascht ist. Jana Weiß, die Frau mit den kurzen grauen Haaren, die sich bisher noch nie geschminkt hat, kann den Blick nicht von ihrem eigenen Spiegelbild abwenden.

Den anderen geht es genauso. Fast scheinen den Frauen die Worte zu fehlen. Dann sagt eine: „Du siehst toll aus – viel frischer.“

Julia Pennigsdorf

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Ein Reiseprospekt der Diözesanpilgerstelle der Diözese Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Der Norweger Thorleif Haug beim Skispringen. Das Jahr 1924 sollte das erfolgreichste seiner Karriere werden. Rechts ein Plakat der Winter-Olympiade.

VOR 100 Jahren

Nachträgliche Olympiade

Die ersten Winterspiele in Chamonix waren beschaulich

Olympische Spiele nur für den Wintersport? Innerhalb der Bewegung des Pierre de Coubertin stieß diese Idee auf erhebliche Widerstände. Vor allem die Skandinavier fürchteten eine Konkurrenz zu Schwedens „Nordischen Spielen“ (1901 bis 1926). Folglich firmierte die Veranstaltung, die vom 25. Januar bis zum 5. Februar 1924 in Chamonix am Fuße des Montblanc stattfand, nicht als „Olympiade“.

Der Organisator, das Französische Olympische Komitee, lud stattdessen ein zu einer „Internationalen Wintersportwoche“, als Prolog zu den Sommerspielen in Paris. Einerseits wehte die Olympiaflagge, andererseits gab es kein olympisches Feuer. Unter den 294 Athleten waren auch 13 Frauen. Die Teilnehmer kamen aus 16 Nationen. Deutschland, geächtet durch den Versailler Vertrag, war nicht eingeladen.

Bei der Eröffnungsfeier am 24. Januar 1924 marschierten die Sportler durch den Ortskern zum Eisstadion, vorbei an kaum 300 Zuschauern. Spitzenpolitiker ließen sich nicht blicken. Um 14.30 Uhr wurden die Spiele vom „Unterstaatssekretär für körperliche Erziehung“ Gaston Vidal eröffnet. Team Estland bestand nur aus einem einzigen Teilnehmer, der eigentlich für vier Wettkämpfe gemeldet war, dann aber rätselhafterweise alle schwänzte. Es gab neun Disziplinen mit 16 Wettkämpfen, darunter Eishockey, Skispringen, Bob, Curling, „Militärpatrouille“ als Vorform des Biathlon, Langlauf sowie Nordische Kombination, aber noch keinen alpinen Skirennsport.

Der erste Goldmedaillengewinner, der US-Eisschnellläufer Charles Jewtraw,

hätte sich beinahe nasse Füße geholt: Kurz vor der Eröffnung hatte Tauwetter die Eisbahn schmelzen lassen, ein Kälteeinbruch brachte Rettung. Es gab keine Altersgrenzen, und so trat im Eiskunstlauf die elfjährige Norwegerin Sonja Henie an.

Siegerin der Herzen

Nach einem Sturz als „Fräulein Hoppla“ bekannt, wurde sie dieses Mal noch letzte, galt aber als Siegerin der Publikumsherzen. Später wurde aus ihr die erfolgreichste Einzel-Eiskunstläuferin aller Zeiten mit drei Olympiasiegen. Im Medaillenspiegel führte Norwegen mit 17 Medaillen vor Finnland. Der Finne Clas Thunberg wurde mit dreimal Gold, einmal Silber und einmal Bronze erfolgreichster Sportler.

Die ersten Winterspiele waren beschaulich. Improvisationstalent war quasi eine eigene Disziplin, und das Pressekorps bestand aus gerade einmal 88 Journalisten. Nach jener gelungenen Generalprobe beschloss das Internationale Olympische Komitee am 6. Mai 1926, Chamonix nachträglich als erste Winterolympiade eines neuen vierjährigen Turnus anzuerkennen. Nicht zu vergessen ist eine weitere Kuriosität: 50 Jahre nach Chamonix ließen die sechs noch lebenden norwegischen Olympioniken die alten Zeiten Revue passieren und entdeckten dabei, dass sich 1924 die Skisprungjury bei der Punktwertung massiv verrechnet hatte. Nicht dem Norweger Thorleif Haug gebührte die Bronzemedaille, sondern dem Amerikaner Anders Haugen. 1974 überreichte die Tochter des 1934 verstorbenen Haug dem 86-jährigen Haugen die verdiente Medaille.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

20. Januar Sebastian, Fabian

Bettina von Arnim stirbt 1859 im Alter von 74 Jahren. Die Schwester des bekannten Dichters Clemens Brentano ist als Schriftstellerin, Zeichnerin und Komponistin eine bedeutende Vertreterin der deutschen Romantik.



21. Januar Meinrad, Agnes

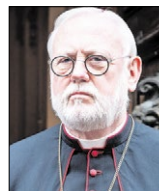
Der niederländische Maler Adriaen van der Werff († 1722) kam vor 365 Jahren zur Welt. Unter anderem fertigte er zahlreiche biblische Darstellungen. Die meisten seiner Bilder befinden sich heute in der Münchner Pinakothek.

22. Januar Vinzenz Pallotti, Dietlinde

Vor 175 Jahren kam August Strindberg († 1912) zur Welt. Er gilt als einer der wichtigsten schwedischen Autoren. Bekannt ist er vor allem für seine Dramen, etwa „Der Vater“ oder „Die Gespenstersonate“.

23. Januar Heinrich Seuse

Seinen 70. Geburtstag begeht Erzbischof Paul Gallagher. Seit 2014 ist er vatikanischer Außenminister. Als Vertreter von Papst Franziskus nahm er 2022 am Staatsbegräbnis von Queen Elizabeth II. teil.



24. Januar Franz von Sales, Vera

Das Walchenseekraftwerk (Foto unten) lieferte 1924 den ersten Strom in das Netz des Bayernwerks. Das Speicherkraftwerk, das den Höhenunterschied zwischen Walchensee und Kochelsee zur Stromerzeugung nutzt, ist eines der größten seiner Art in Deutschland. Trotz Ökostrom steht es allerdings auch in der Kritik, den natürlichen Lauf der Isar zu verhindern und damit Tiere und Pflanzen zu verdrängen.

25. Januar Pauli Bekehrung

Am Festtag Pauli Bekehrung gründeten die Jesuitenpatres José de Anchieta (Foto) und Manuel da Nobrega vor 370 Jahren den Ort São Paulo in Brasilien, um dort ein Jesuitenkloster zu bauen. Als Missionare wollten sie die Ureinwohner vor der Versklavung auf den Plantagen der portugiesischen Eroberer schützen.



26. Januar Timotheus und Titus

Der Friede von Karlowitz beendete 1699 den Großen Türkenkrieg. Mittels einer Belagerung wollten die Türken die Kaiserstadt Wien erobern und nach Zentraleuropa vordringen, was jedoch misslang. Stattdessen stieg Österreich zur Großmacht auf.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Walchenseekraftwerk im oberbayerischen Altjoch bei Kochel am See. Vom Wasserschloss aus ist das Turbinenhaus und das Schalthaus zu sehen, hinten der Kochelsee.

SAMSTAG 20.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ZDF: **Ein starkes Team: Und vergib ihnen ihre Schuld.** Pfarrer Heintze wird tot im Beichtstuhl aufgefunden. Die Berliner Kripo ermittelt. Krimi.

▼ Radio

- 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Eintauchen ins Göttliche. Was ist Eucharistische Anbetung?

SONNTAG 21.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Dominikanerkirche in Wien. Zelebrant: Pater Günter Reitzl OP.
- 9.30 K-TV: **Heilige Messe mit Papst Franziskus** aus Rom.
- 👁️ 18.00 ZDF: **Vorsicht, Glücksspiel!** Zocken bis zur Pleite.
- 👁️ 20.15 ARD: **Tatort: Zerrissen.** Der 13-jährige David ist hin- und hergerissen zwischen seiner kriminellen Familie und Sozialarbeiterin Aro, die an ihn glaubt. Krimidrama.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Die Trauer laut herausschreien!“ Von der tröstenden Kraft der Musik.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Laurentius in Plettenberg. Zelebrant: Pfarrer Patrick Schnell.
- 15.05 DKultur: **Interpretationen.** Israels klingende Geburtsurkunde. Paul Ben-Haim und seine Erste Sinfonie.

MONTAG 22.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ZDF: **Sarah Kohr – Zement.** Gegen die Kommissarin wird ermittelt: Sie soll einen Unschuldigen erschossen haben. Krimi.
- 👁️ 22.20 ARD: **Mein Körper, mein Geruchssinn.** Wenn man nichts riechen kann.
- 👁️ 23.05 ARD: **Shlomo – Sehnsucht nach Rache.** In Brasilien begegnet der Holocaust-Überlebende plötzlich seinem einstigen Peiniger, dem NS-Kriegsverbrecher Gustav Wagner. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Mathias Albracht, Münster. Täglich bis einschließlich Samstag, 27. Januar.

DIENSTAG 23.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 22.15 ZDF: **37°.** Elisas neues Leben. Eine Leistungssportlerin gibt nicht auf.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Toxisches Gold. Französisch-Guayanas illegale Minen.
- 22.05 DLF: **Musikszene.** Verbunden im Klang. Musik für Menschen mit Demenz.

MITTWOCH 24.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** SOS: Pflege in Not. Wo bleibt der Mensch?
- 👁️ 20.15 ZDF: **Friesland: Sterneduell.** Die beliebte Sous-Chefin Tanja wird tot im Kühlraum eines Sternerestaurants gefunden. Krimi.
- 21.45 Bibel TV: **Zivilisation der Liebe.** Doku über das Zentrum für Dialog und Gebet in Oświęcim/Auschwitz.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Glaubendes Schauen. Caspar David Friedrichs Bild „Der Mönch am Meer“.

DONNERSTAG 25.1.

▼ Fernsehen

- 17.30 K-TV: **Vesper mit Papst Franziskus** aus Rom.
- 20.15 3sat: **Superkraft Motivation.** Doku über Willensstärke.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Systemfragen.** Vier Jahre Corona. Wie realistisch war „No-Covid“?

FREITAG 26.1.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Käthe und ich – Sommerliebe.** Psychologe Paul hat eine neue Patientin: seine Jugendliebe, die ihn damals tief verletzt hat. Spielfilm.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Eis, Feuer, Mord. Krimis aus Island.
- 👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: Disney Enterprises, Inc.

Märchen schreibt die Zeit

Die kluge und anmutige Belle (Emma Watson) lebt mit ihrem leicht exzentrischen Vater Maurice ein beschauliches Leben, das nur durch die Avancen des Dorfschönlings Gaston gestört wird. Doch als Maurice auf einer Reise in die Fänge eines Ungeheuers (Dan Stevens) gerät, bietet die mutige junge Frau ihre Freiheit im Austausch gegen das Leben ihres Vaters an. Bald schon freundet sich Belle mit den verzauberten Bediensteten im Schloss des Biests an. Mit der Zeit lernt sie, hinter dessen abscheuliche Fassade zu blicken. „Die Schöne und das Biest“ (Sat.1, 20.1., 20.15 Uhr) erweckt den bezaubernden Disney-Zeichentrickklassiker als Realverfilmung zu neuem Leben.

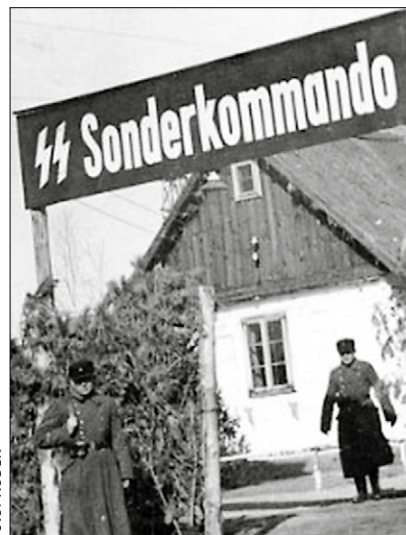


Foto: Kobalt

„Herzokino“ aus dem Schwarzwald

Wellness im Schwarzwald schwebt Fiona vor. Ein Autounfall führt sie jedoch auf den Bergbauernhof von Marlies und Joseph. Die Erlebnisse mit den beiden Gastgebern und mit Holzrucker Sascha bringen die Anwältin aus der Großstadt dazu, ihr Leben zu überdenken. Marc, ihr Chef und Lebenspartner, setzt alles daran, Fiona wieder umzustimmen: „Ein Sommer im Schwarzwald“ (ZDF, 21.1., 20.15 Uhr).

Themenabend zum Holocaust-Gedenktag

Ende Januar jährt sich die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz zum 79. Mal. Arte gedenkt der Opfer des Holocaust am 23. Januar mit einem Themenabend: „Die Shoah in den Ghettos“ (20.15 Uhr) zeichnet anhand bewegender Berichte den grausamen Alltag in den Zwangsquartieren nach. Die Dokumentation „Sobibor – Anatomie eines Vernichtungslagers“ (21.50 Uhr) schildert die mühevollen Rekonstruktion eines KZ, dessen Spuren die Nazis komplett auslöschen wollten. Der Film „Golda Maria“ (22.45 Uhr) ist das Vermächtnis der gleichnamigen Zeitzeugin, die mehrere Konzentrationslager überlebte.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Selbstkreierte Brotaufstriche

Kein Brot ohne Aufstrich! Ob vegan, veggio, mit Fisch oder süß: In „Brot sucht Aufstrich“ (Ulmer Verlag) findet sich eine riesige Auswahl an selbstkreaten Brotaufstrichen für jeden Geschmack und jeden Tag. Erstmals erscheinen auch die trendigen Butter Boards in einem Buch.

Bestsellerautorin Valesa Schell gibt zu jedem der 60 Rezepte eine Brotempfehlung und Tipps, wie man die Aufstriche weiterverwerten kann, etwa als Pastasauce oder Flammkuchen-Streich. Als nützliches Extra enthält das Buch Anleitungen für die veganen Grundlagen von Brotaufstrichen wie Käse, Joghurt und Ähnliches.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 24. Januar

Über das Buch aus Heft Nr. 1 freuen sich:
Sebastian Hobmaier,
 93342 Saal,
Vitus Lautner,
 86706 Weichering,
Helma Wudy,
 89423 Gundelfingen.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 2 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

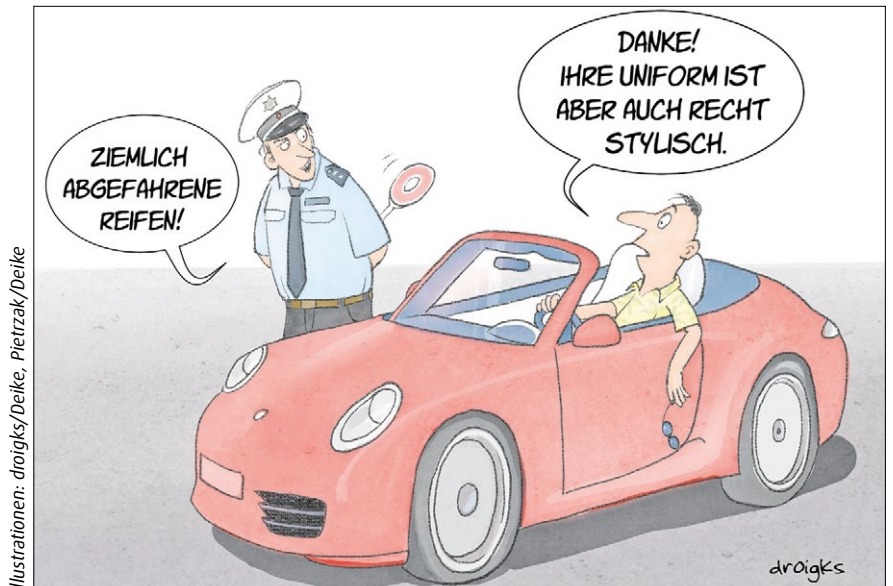
fester Maschinenuntersatz	▽	▽	Name der Europarakete	▽	kleiner Junge (Kosewort)	Frauenkose-name	arge Lage	israelischer König	Symbol des Wiener Praters	Fehler beim Tennis (engl.)	Linie ohne Text	▽
Weinlese	▷					▽	▽	▽	▽	▽		
Standhaftigkeit			Schaumgebäck		Vogelhaus	▷						
	▷		▽				2					
Feuerlandindianer	▷									10		riesig, enorm
	▷											
Zeugnisnote	völlig mittellos	Frauenname										1
Seebad in Irland	▷	▽										
	▷											
Landstreitmacht			Ausruf des Schauderns	▽	Signale des Schiedsrichters	sich wundern	▽		sächlicher Artikel			eine Jahreszeit
Sakramentszeuge	▷									skandinavische Hauptstadt		Ex-Tennisspielerin (Monica)
Moralwelle	▷						5	Rheinhafentstadt		fruchtbare Wüstentstelle		
	▷		Ausdruck d. Überraschung		Kirchen-diener	▷						4
englische Bier-sorte		unverschlossen								7 chem. Zeichen für Radium		Kfz-K. Ludwigs-burg
waag-rechte Segel-stange	▷					bibl. Gestalt	▷					
chinese-rischer Poli-tiker †	▷				8 Eil-bogen-knochen (med.)	▷						Him-mels-richtung



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Ehrentitel für Geistliche
 Auflösung aus Heft 2: **POSTLEITZAHL**

E	A	T	T								
M	E	N	S	C	H	E	N	S	O	H	N
S	I	T	T	E	O	S	T	E	R	I	A
R	H	E	B	R	A	E	E	R	G		
A	I	R					K	B	E		
E	T	W	A				B	A	B	E	L
Z							D	H	U		
T	A	I					D	E	G	E	N
B	U	T	T				T	A	L	G	
E	O	Q	R	T	E	F					
B	L	E	U	R	O	M	N	G			
P	I	L	G	E	R	B	E	S	S	E	
N	E	U	D	I	S	P	E	N	S		
G	D	E	K	A	N	O	U				
J	E	S	U	S	M	I	S	S	I	O	N
N	U	R	A	M	E	N	E	K	D		



Illustrationen: droigks/Delke, Pietrzak/Delke

droigks

Erzählung

Der Überfall Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Banküberfall ...

„Herr Pfarrer!“, rief an diesem Abend eine aufgeregte Stimme draußen vor dem Pfarrhaus und eine zu ihr gehörende Faust hämmerte an die Tür. „Herr Pfarrer, kommen Sie schnell heraus, es ist dringend!“ Ich ging schnell hinaus, weil ich das Gefühl hatte, dass es wirklich dringend sein könnte. Und es war dringend.

„Die Sparkassenfiliale wird gerade überfallen!“ Nun überschlug sich die Stimme des Mannes aus unserer Gemeinde, den ich im zarten Schein der Lampe über der Tür erkannte, fast. Deshalb riss ich eilig meine Jacke vom Garderobenhaken im Gang und folgte dem Bekannten in die Dunkelheit. Obwohl ich überhaupt keine Vorstellung davon hatte, was ich gegen einen Bankräuber tun sollte.

Meine seelsorgerischen Erfahrungen würden mir wohl nichts nützen,



Foto: gem

denn auf ein Gespräch mit einem völlig fremden Pfarrer würde sich der Täter vermutlich kaum einlassen. Eine Dienstwaffe, wie meine Schwägerin Franziska, besaß ich natürlich nicht und ich verfügte auch nicht über ihre Ausbildung in den verschiedensten Nahkampftechniken. Allerdings rief ich die Kriminalhauptkommissarin im Laufschritt und informierte sie.

„Es sind drei maskierte Typen durch die Glastür in die Filiale gestürmt“, verriet mir mein voraus-eilender Begleiter, „zuerst ein Kleiner, zuletzt ein Mittlerer und nach dem Kleinen noch ein Großer. Der Mittlere sah sich noch einmal um,

entdeckte mich aber zum Glück nicht.“

Ich verlangsamte meine Schritte und hielt auch den Mann zurück. „Wir sollten die Angelegenheit der Polizei überlassen und uns zurückhalten. Alles andere wäre nicht nur gefährlich, sondern auch unklug!“ Die Entscheidung darüber wurde uns zum Glück abgenommen, denn

Franziskas schwarzer Dienstwagen stand mit Blaulicht schon schräg vor der Bank, eskortiert von mehreren Einsatzfahrzeugen ihrer uniformierten Kollegen. „Der Große sah irgendwie aus wie Scheunert, der Kleine wie Geerken. Und der Mittlere könnte eventuell Damerow gewesen sein ...“

Nach dem schlimmen Einsatz, bei dem ein Kunde von einem der Räuber erschossen worden war, kam meine erschöpfte Schwägerin zu uns. „Das war kein Banküberfall, das sollte nur wie einer aussehen!“, seufzte sie. „Die Filialleiterin weiß nur noch, dass die Täter die Bank in umgekehrter Reihenfolge durch einen Notausgang verließen, das ist ihr aufgefallen und das konnte sie sich auch merken. Der Letzte erschoss vorher gezielt diesen einen Kunden. Sie weiß aber leider nicht mehr, welcher Täter schoss, sie erlitt ein psychisches Trauma. Als wir eintrafen, waren die Männer schon geflohen – mit auffällig wenig Beute ...!“

Wissen Sie, wer der Mörder war?

Lösung: Geerken ist der Mörder – weil „der Kleine“ der erste Mann ist, der die Bank betritt, und er in der „umgekehrten Reihenfolge“ somit der Letzte sein muss!

Sudoku

9	2	3		4	9	7	3	5	2
5	7	4					6	8	
						8	5	9	7
	9	5		2	3				1
3	1	8		4					6
			2	3	8	4	6		
2		7	5				1	9	
8	4	6	9	7		2	3		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 2.

		4	6		2	1		7	
9	1	6			8				
	7			4		5			
	6					9		5	
2			7	6	9				
8	9					6		4	
6			4	9				5	
4		1						6	
			1	8				3	2





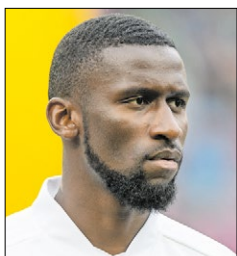
Hingesehen

Mehr als zwei Millionen Menschen haben in der philippinischen Hauptstadt Manila die Prozession mit der Christus-Statue „Schwarzer Nazarener“ besucht. Es war der erste Umzug mit der Statue seit 2020. In den vergangenen Jahren war die Prozession wegen der Covid-19-Pandemie ausgefallen. Es sei zu chaotischen Szenen gekommen, weil immer wieder Gläubige versucht hätten, auf den Wagen mit der Jesus-Statue zu klettern, berichteten örtliche Medien. Zum ersten Mal war die Statue zum Schutz vor Beschädigungen in einer kugelsicheren Glasvitrine transportiert worden. Üblicherweise dauert die Prozession, bei der viele Teilnehmer barfuß gehen, 18 bis 22 Stunden. Sie ist eines der populärsten religiösen Feste der mehrheitlich katholischen Philippinen und gilt als eine der größten religiösen Veranstaltungen weltweit. KNA

Fotos: Imago/Zuma Wire, Granada via Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0)

Wirklich wahr

Fußball-Nationalspieler Antonio Rüdiger hat der Kleiderkammer der Berliner Stadtmission rund 1700 T-Shirts, Jogginghosen, Hoodies und Turnschuhe gespendet. Der bei Real Madrid spielende gebürtige Berliner habe vor dem Jahreswechsel erfahren, dass in der Kleiderkammer der Stadtmission Ebbe herrscht, teilte die diakonische Einrichtung mit. Er habe Kleidung seines Sponsors als Grundausrüstung geschickt.



Stadtmissionsdirektor Christian Ceconi sagte, Menschen wie Rüdiger seien „ein Segen“: „Es ist wunderbar, wenn sie zuvor mit uns in Kontakt treten und dann genau das vorbeibringen, was wir dringend brauchen und sich so von der biblischen Botschaft inspirieren lassen.“ Die Stadtmission danke allen Menschen, Vereinen, Unternehmen und Organisationen, die 2023 mit ihren Spenden die Kleiderkammer unterstützt haben. epd

Zahl der Woche

81

Prozent der Deutschen haben laut einer Forsa-Umfrage Verständnis für die Protestaktionen der Landwirte. Lediglich 18 Prozent haben kein Verständnis dafür, dass beim Protest gegen die Agrarpolitik der Bundesregierung Autobahnzufahrten und Verkehrsknotenpunkte in ganz Deutschland blockiert werden. Ein Prozent der Befragten äußerte keine Meinung.

Am größten ist die Unterstützung für den Bauern-Protest den Angaben zufolge bei Anhängern der AfD: 98 Prozent signalisierten Verständnis. Auch die Wähler von CDU und CSU unterstützen zu 79 Prozent das Vorgehen der Landwirte. Sogar bei Anhängern der Ampel-Koalition überwiegt das Verständnis: 80 Prozent der FDP-Wähler sympathisieren mit den Landwirten, ebenso 70 Prozent der SPD-Anhänger. Bei Grünen-Wählern hingegen ist der Wert mit 61 Prozent deutlich niedriger. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. In der Bundesliga debütierte Antonio Rüdiger ...

- A. beim 1. FC Köln.
- B. bei Hertha BSC.
- C. bei Borussia Dortmund.
- D. beim VfB Stuttgart.

2. Von welchem Land besitzt er einen Diplomatenpass?

- A. Sierra Leone
- B. Madagaskar
- C. Elfenbeinküste
- D. USA

Lösung: 1 D 2 A

Schlaglichter auf eine Bekehrung

Ein Tag erzählt, wie der Völkerapostel vor Damaskus vom Saulus zum Paulus geriet

Jedes Jahr am 25. Januar wird mit einem eigenen liturgischen Fest der Bekehrung des heiligen Paulus gedacht. Dieses Datum geht vermutlich auf eine Reliquienübertragung im achten Jahrhundert zurück. Aber warum gibt es eigentlich dieses besondere Fest neben dem der Apostelfürsten Petrus und Paulus Ende Juni? Und was passierte genau vor Damaskus? So einiges ist zu diesem Tag zu sagen.

Mein Schwiegervater, der am 25. Januar Geburtstag hatte, rätselte als Kind immer, wer denn dieser Pauli Becker sei, der an diesem Tag in allen Kalendern stand. Er hatte „Pauli Bekehr“, wie das Fest früher etwas altertümlich genannt wurde, falsch gelesen.

An sich war es bis zum Eindampfen der zahllosen Heiligenfeste durch die Liturgiereform der 1960er und 70er Jahre nicht ungewöhnlich, neben ihren eigentlichen Gedenktagen auch die Bekehrungstermine berühmter Heiliger und Konvertiten zu feiern. Das bekannteste Beispiel hierfür ist die Bekehrung des späteren Kirchenvaters Augustinus, die eigens am 5. Mai festlich begangen wurde.

Am Vorabend die Mutter

Dabei war es noch kirchliche Sitte, auch der betreffenden Mütter, sofern sie ebenfalls heilig waren und man ihrer namentlich habhaft werden konnte, am Vorabend der Bekehrung ihrer Söhne und Töchter zu gedenken. Deswegen feiern viele Monikas ihren Namenstag immer noch am 4. Mai, obwohl die Mutter des heiligen Augustinus längst auf den Vorabend seines Gedenktags am 28. August gewandert ist.

„Saulus, der auch Paulus heißt“, stellt ihn die Apostelgeschichte ganz lapidar vor (Apg 13,9). Weil er vor seiner dort geschilderten Bekehrung als Saulus, danach aber nur noch unter dem Namen Paulus auftritt, hat sich die Redewendung „Vom Saulus zum Paulus“ für eine so tiefgehende Veränderung wie die von einem Christenverfolger zum Völkerapostel eingebürgert. Dabei führte Saulus Paulus seit seiner Geburt schon den hebräischen Königsnamen Scha'ul und als Bürger des Römischen Reichs den Beinamen Paulus: „klein, zart“.

Paulus war „ein Jude, geboren in Tarsus in Kilikien“ (Apg 22,3), ei-



▲ Bertholet Flémal, *Die Bekehrung des heiligen Paulus von Tarsus*, 1670, Musée des Augustins, Toulouse. Foto: gem

ner bedeutenden Stadt an der heute türkischen Mittelmeerküste, wo eine Universität und unter vielen verschiedenen Religionen auch eine große jüdische Gemeinde zu Hause waren. Das römische Bürgerrecht hatte vermutlich sein Vater erworben und auf natürliche Weise auf seinen Sohn vererbt.

Auf Schusters Rappen

Paulus war von Beruf Zeltmacher, und Handwerker waren zu Fuß unterwegs. Etwas anderes hätte auch seinem Selbstverständnis als schriftgelehrter und glaubenseifriger

Pharisäer nicht entsprochen. Daher ist es so gut wie ausgeschlossen, dass Paulus nach Damaskus geritten wäre, um die Christen dort zu drangsalieren, und bei seiner Christusvision vor den Toren der Stadt von einem Pferd gestürzt wäre. Und das wichtigste Argument: In der Apostelgeschichte, die gleich dreimal sein Bekehrungserlebnis als Ich-Bericht schildert, steht nichts von einem Ross.

Dem steht die Entfernung Jerusalems von Damaskus mit etwa 300 Kilometern nicht entgegen, für die Paulus und seine Begleiter wohl zwei bis drei Wochen benötigt haben –

Eile war gar nicht geboten. Es war bei größeren Reisen nicht unüblich, monate-, wenn nicht sogar jahrelang unterwegs zu sein, und Paulus sollte auf seinen drei Missionsreisen noch viel größere Strecken zu Fuß bewältigen.

Phantasie statt Exaktheit

Die Redewendung „Vom Saulus zum Paulus“ trifft somit auf Paulus selbst gar nicht zu, und ein Pferd, ohne das man sich das Damaskuserlebnis gar nicht vorstellen kann, ist ein dramatisierender Kniff der Bildenden Kunst, der sich im 15. Jahrhundert ikonographisch durchgesetzt hat. Vielleicht konnte man sich die halboffizielle Entsendung des Christenverfolgers durch den Hohen Rat von Jerusalem nicht anders ausmalen als gespornt und geharnischt und begleitet von einem bewaffneten Trupp.

Seit Jahrhunderten hat diese Sichtweise unsere Leseweise so geprägt, dass wir in die Apostelgeschichte hineinlesen, was darin gar nicht steht. Das ähnelt der bildlichen Umsetzung der Begegnung des heiligen Thomas mit dem Auferstandenen mitsamt dem Berühren der Wundmale – was beim genauen Lesen des Johannesevangeliums an sich vollkommen ausgeschlossen ist.

Eine Gleichsetzung

Etwas anderes dagegen wird in der Apostelgeschichte gerne überlesen: die Selbstidentifizierung des nachösterlich erhöhten Jesus mit seinen Jüngern und folglich mit seiner Gründung, der Kirche, die noch mit ihrem ersten Namen „der neue Weg“ hieß.

Saulus Paulus „wütete noch immer mit Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn. Er ging zum Hohepriester und erbat sich von ihm Briefe an die Synagogen in Damaskus, um die Anhänger des Weges Jesu, Männer und Frauen, die er dort finde, zu fesseln und nach Jerusalem zu bringen. Unterwegs aber, als er sich bereits Damaskus näherte, geschah es, dass ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlte. Er stürzte zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er antwortete: Wer bist du, Herr? Dieser sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst“ (Apg 9,1–5).

Peter Paul Bornhausen



So sehr verlangen wir manchmal
Engel zu werden, dass wir ver-
gessen, gute Menschen zu sein.
Franz von Sales

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 21. Januar
Dritter Sonntag im Jahreskreis
Jesus verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. (Mk 1,14f)

Ein Neuaufbruch wird angesagt. Es klingt wie: Los geht's, jetzt ist es soweit! Bin ich gespannt, was da kommen wird, wie das Reich Gottes aussehen wird? Habe ich Hoffnung, auch angesichts der großen Spannungen, in denen wir gerade leben?

Montag, 22. Januar
Wenn ein Reich in sich gespalten ist, kann es keinen Bestand haben. Wenn eine Familie in sich gespalten ist, kann sie keinen Bestand haben. (Mk 3,24f)

Spaltungen in Gesellschaft, Familie und Kirche, im Kleinen und im Großen, betreffen uns alle. Jesus sagt uns sehr klar: Das führt zu nichts. So haben wir keine Zukunft. Bemühen wir uns um Verständigung, Dialog und Einheit?

Dienstag, 23. Januar

Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter. (Mk 3,35)

Qualitätskriterium für Jesus ist die Erfüllung des Willens Gottes. Wer da dran bleibt, gehört zu seiner „Familie“, zu seinen „Nächsten“.

Mittwoch, 24. Januar
Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben. Das ist mein Gebot: Liebt einander. (Joh 15,10.12)

Etwas außer der Reihe hören wir heute, am Gedenktag des heiligen Franz von Sales, aus dem Johannesevangelium. Aber es passt unmittelbar in die Texte der Woche: Denn hier kommt der Wille Gottes unmissverständlich zum Ausdruck: Haltet das Gebot der Nächstenliebe. Darum – und erstmal nur darum geht es.

Donnerstag, 25. Januar
Bekehrung des hl. Paulus
Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet. (Mk 16,16)

Heute feiern wir das Fest „Pauli Bekehrung“. Der radikale Bekämpfer Jesu wird zu einem seiner eifrigsten Verteidiger. Beides gehört zusammen: öffentlich zur Entscheidung für Jesus zu stehen (Taufe) und sich im Inneren des Herzens immer neu nach ihm auszurichten (Glaube). Spiritualität und öffentliches Zeugnis dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Freitag, 26. Januar
Das Reich Gottes gleicht einem Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, ist es aber gesät, dann geht es auf und wird größer als alle anderen Gewächse. (Mk 4,31f)

Auch wenn die Anfänge fast unsichtbar sind: Wenn die Liebe un-

tereinander einwurzelt und wachsen darf, entsteht Großes. Geben wir ihr eine Chance in unserem Umfeld und bleiben wir klar, wenn wir Worte und Taten gegen die Nächstenliebe mitbekommen!

Samstag, 27. Januar
Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen? (Mk 4,38)

So frage ich manchmal auch heute und bin damit mit den Jüngern in einem Boot. Auch ich habe mitunter den Eindruck, dass Jesus schläft. Heute werde ich ermutigt, zu hoffen und zu glauben, dass Gott den Stürmen, die toben, Einhalt gebieten kann.



Schwester M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



In jeder Ausgabe Ihrer Sonntagszeitung:

Die KINDERSEITE

zum Lesen und Mitmachen für Kinder im Grundschulalter

- Glaube und Religion kindgerecht erklärt
- Spannende Geschichten
- Rätsel, Verlosungen, Wettbewerbe
- Tipps für Bücher, Filme und Spiele

Jetzt Jahres- oder Halbjahresabo verschenken oder vier Wochen kostenlos probelesen!

Wir freuen uns über Ihre Bestellung:



Tel. 0821 50242-53
E-Mail: vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de



Schauen Sie dazu auch den Videobeitrag auf unserer Homepage an!